<3662181164001O
<3662181164001O S
Bayer. Staatsbibliothek

Jesuit. 304 m

Denkwürdigkeiten

zur

Jesuiten-Geschichte.

Nichts ist so verdeckt, das nicht offenbar werden soll, und Nichts ist so geheim, das man nicht erfahren wird. Matth. X. 26.

Sitten und Solothurn,
in Commission der M. Schwällerschen Buchhandlung. 1820.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Allerdings nehmen die Mönchs- und andre geistliche Orden in der allgemeinen Kirchen-Geschichte einen bedeutenden Platz ein. Unter diesen verdient aber gewiß jener geistliche Orden die größte Aufmerksamkeit und Theilnahme, welcher sowohl dem Staate, als der Kirche die wesentlichsten und vorzüglichsten Dienste geleistet, und deßwegen Schicksale bestanden hat, wie sie kein anderer aufweisen kann.

Leidenschaften und Parthеysucht haben über die Begebenheit der Aufhebung des Jesuiten-Ordens einen so düstern Schleyer

ausgebreitet, daß sie heute noch ein Gegenstand der sorgfältigsten Nachforschungen für solche Männer bleibt, welche der Wahrheit auf den Grund kommen, die eigentliche Ursache der Verfolgung enthüllen, und die Mittel kennen lernen wollen, derer man sich zur Vollendung dieses folgenreichen Unternehmens bedient hat.

Schon vom ersten Augenblicke der Aufhebung an sahen alle kluge und unbefangene Männer Europa's ein, daß sie das Werk einer Intrique war, welche von mächtigen Männern geleitet und unterstützt wurde. Allein ihre Ränke waren so geheim gehalten, ihre Maaßregeln so gut getroffen, und selbst die öffentliche Meynung dergestalt wider die Gesellschaft Jesu eingenommen, daß Viele, ungeachtet sie den Jesuiten nichts weniger als abhold sind, doch jetzt noch in ihrem Urtheile über eine so außerordentliche Begebenheit wanken.

Wie soll man sich aber auch überzeugen, daß ohne Zusammenkunft der wichtigsten Gründe eine Gesellschaft habe ver-

tilgt werden können, welche in der kurzen Dauer ihres Daseyns Dienste geleistet hat, worüber die Welt noch staunet? welche, wo sie noch im Entstehen war, schon den heftigsten Lauf jener fürchterlichen Empörung gehemmet hat, die, von Luther und Calvin unter dem Vorwande einer Kirchen-Reform angeflammt, dem katholischen Glauben in ganz Europa einen gänzlichen Umsturz gedroht hatte; welche mehrere Millionen Wilde in Amerika zu einem menschlichen, geselligen Leben umgewandelt, über zwanzigtausend Schriftsteller in jedem Fache der Wissenschaft, Kunst und Litteratur gezeuget, überdieß 1600 Martyrer, die heldenmüthig zur Verbreitung und Beurkundung des Glaubens an Jesum Christum ihr Blut vergossen haben, aufgewiesen, und endlich das Reich der katholischen Kirche so weit auf dem Erdenrunde ausgebreitet hat, daß laut Ausweises des unter Pius dem VI. vorgenommenen Vergleiches der Umfang des katholischen Christenthums in Ost- und West-

Indien vom Papstthume Paulus des III., welcher die Gesellschaft Jesu eingeführet, bis auf Clemens den XIV., der sie aufgehoben, durch den vorzüglichen Eifer und die Anstrengungen der Jesuiten schon um ein Doppeltes zugenommen hatte.

Indem wir hier eine eben so kurze als aufrichtige Darstellung der wahren Begebenheiten, welche die Aufhebung der Gesellschaft Jesu veranlaßt, begleitet und vollendet haben, liefern, glauben wir der Kirche, dem Staat und allen unsern Mitmenschen einen um so erwünschtern Dienst zu erweisen, als der Gegenstand von der größten Wichtigkeit ist. Denn die seit der Auflösung der Jesuiten gemachte Erfahrung hat es laut ausgesprochen, daß die Anti-Jesuiten bey ihren Entwürfen und Verfolgungen sich kein geringeres Ziel ausgesteckt hatten, als den Sturz der Altäre und der Throne.

Die gelehrten Priester Barruel und Proyart, der anonyme Herausgeber des Werkes: du retablissement des

Jesuites, verlegt in Emmerich 1800, und unter den noch Lebenden, der Cardinál Beausset im Leben Fenelons, Herr L'Homond in seiner Uebersicht der Kirchengeschichte, Herr Graf Lally Tollendal, Pair von Frankreich im Mercure de France vom 25. Jän. 1813, haben dieses klar genug bewiesen. Ganz einstimmig mit ihnen lautet die Verordnung des jetzt regierenden Königes von Spanien Ferdinand des VII., durch welche er unterm 19. May 1815 die Jesuiten in allen seinen Staaten zurückgerufen und wieder eingesetzet hat. —

Mögen die Zeugnisse so ansehnlicher Männer allen Machthabern zur Warnung dienen, daß sie vorsichtig und mißtrauisch seyen gegen die hinterlistigen Einflüsterungen Derjenigen, welche ehrwürdige Männer und Anstalten nur deßwegen verdächtig und verhaßt zu machen suchen, weil sie sich ihren gottlosen Absichten widersetzen. —

Die Nachrichten, welche wir hier liefern, sind aus einem weitläuftigen Manu-

scripte entnommen, das sich unter den Papieren eines bekannten Mannes vorfand, welcher mehrere Jahre als Geschäftsträger eines deutschen Hofes in Rom zugebracht hat. Sie können als eine gewichtvolle Beleuchtung dieser heut zu Tage noch für Viele problematischen Begebenheit angesehen werden, denn der fleißige Sammler war eben in den Jahren in Rom, in welchen sich diese für die Jesuiten so verhängnißvolle Catastrophe zugetragen hat, er hatte Gelegenheit, jede Quelle zu benützen, und den Willen sich über diesen Gegenstand die ächten Aufschlüsse zu verschaffen. Das Manuscript selbst ist mit allen dahin Bezug habenden Aktenstücken, d. i. Breven der Päpste, Briefen der Monarchen, Denkschriften der Minister u. a. versehen, — es ist wohl möglich, daß es späterhin in seiner ganzen Vollständigkeit gedruckt erscheine.

Aufhebung der Jesuiten in Portugal.

Der erste Gedanke, die Gesellschaft Jesu gänzlich zu vertilgen, rühret eigentlich von den beyden Sekten der Philosophen und der Jansenisten in Frankreich her. Indessen hat doch ihre gewaltthätige Verfolgung in Portugal begonnen, und zwar aus ganz zufälligen Gründen. Es herrschte nämlich in diesem Königreiche unter der Regierung Josephs des I. der berüchtigte Sebastian Carvalho, der vielleicht mehr unter dem Titel eines Marquis von Pombal bekannt ist, mit ununschränkter Macht. Was immer Ungläubige, oder Feinde der Jesuiten von ihm geschrieben haben mögen, so bleibt es dessen ungeachtet doch immer wahr, daß er ein Mann von nur mittelmäßigen Talenten, und von den wildesten Leidenschaften gewesen ist. Während seiner zwanzig jährigen despotischen Herrschaft über Portugal hat er nur Pläne entworfen, und Versuche gemacht. — Den Zustand der Monarchie hat er in Nichts verherrlichet; er fand sie eine Kolonie Englands, — er ließ sie

als solche. Denn die von ihm so oft verheißene und angepriesene Emancipation war zwar ein schönes, aber ganz gehaltleeres Wort. —

Als dieser Mann in das Ministerium trat, kam ihm ein Plan zu Gesicht, welchen der Vice-König von Brasilien ausgedacht und der Regierung vorgelegt hatte. Laut dieses Planes sollte man alle Mittel aufbiethen, um bey dem Hofe von Madrit einen Austausch von mehreren an dem Plata Strome liegenden Länder-Antheilen zu bewirken; käme dieser zu Stande, so würde bey der ersten Gelegenheit eines Bruches zwischen dem spanischen und portugiesischen Hofe, diesem letzteren die Eroberung des spanischen Paraguay unendlich erleichtert seyn.

In Spanien regierte damals Ferdinand der VI. doch nur dem Namen nach, denn seine zu oftmaligen Anfälle von Geisteszerrüttung machten, daß man ihn für wahnsinnig ansehen mußte. — Seine Gattinn war eine Prinzessinn von Portugal, die mit ihm keine Kinder gezeuget, und eben aus diesem Grunde jederzeit die Vortheile jener Dynastie und jenes Landes zu begünstigen gesucht hatte, aus welchem sie abstammte. Durch ihre Unterstützung gelang es auch dem Carvalho am Hofe von Madrit mehrere Personen zu finden, welche sich

für den vorgeschlagenen Austausch kräftig verwendeten.

Allein der Marquis de la Esenada, welchem damals die Leitung der Indischen Angelegenheiten anvertraut war, und der den unedlen Charakter des Carvalho wohl kannte, ahndete darinn einen Betrug, und wollte vorerst ganz in der Stille von den spanischen Jesuiten, welche bey den Missionen in Paraguay waren, und die allein die genaueste Kenntniß von jenem Lande, von seinen Einwohnern und von den Vortheilen hatten, welche daraus der Krone zuflossen, unterrichtet werden, was sie von diesem Tausche dachten. Die ehrwürdigen Männer, welchen die Ehre und die Vortheile des Königs ihres Herrn aufrichtig am Herzen lagen, zauderten nicht über diesen Gegenstand nach Pflicht und Gewissen alle nur möglichen Aufschlüße zu geben; diese Aufklärungen stellten aber die Unwahrheit der portugiesischen Angaben in das hellste Licht, und zeigten den großen Schaden, welcher sogleich, noch mehr aber bey einem allenfallsigen Kriege für die spanische Monarchie entspringen würde, wenn man nach dem Wunsche des Hofes von Lisabon jene Länder-Theile gegen andere auswechseln wollte.

Auch Don Ceballos, Gouverneur von Buenos Ayres, unter dessen Verwaltung sich Paraguay befand, wurde um seine Meynung befragt. Sein Berichtschreiben auf diese Frage ist aber nie zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Indessen zeiget ein Brief, den er unterm 16. April 1759 an seinen Bruder Don Diego di Gusmann, damaligen Auditor im Rathe von Castilien geschrieben hat, hinlänglich, wie er über diesen Gegenstand dachte. Der Brief lautet also:

„Hinsichtlich des Tausch = Geschäftes ist „es nicht möglich in einem Briefe Alles zu sa„gen. Nur Weniges will ich berühren, auf „daß du dir einen Begriff davon machen kön„nest. Als ich in der Eigenschaft eines Gou„verneurs die oberste Leitung dieser Staaten, „die Staaten der Missionen genannt, über„nommen hatte, waren sie von vielen tausend „Indianern bewohnt, die in den Bergen und „Wäldern dieser so weitschichtigen Länder her„umirrten. Da fiel es den Portugiesen wohl „nicht ein, unserm Hofe einen Tausch vorzu„schlagen. Nun aber, da es uns unter Gottes „Beystande durch die unverdrossene Mühe der „ehrwürdigen Männer von der Gesellschaft „Jesu gelungen hat die Zerstreuten zu vereini„gen, — nun kommen Vorschläge von Seite

„Portugals. Ich habe nicht gezaudert meinen
„Hof darüber zu unterrichten, es wurde mir
„aber weder eine Antwort, noch irgend ein
„Verhaltungs=Befehl erwiedert, wahrschein=
„lich weil der Hof dazumal mit den ihm näher
„liegenden Angelegenheiten viel zu thun hatte.
„Wenn ich nicht irre, so habe ich die Treulosig=
„keit der Portugiesen, aber zugleich auch die
„Liebe und Treue, welche die verdienstvollen
„Jesuiten dieser Provinz dem Könige, unserm
„Herrn, bey diesem so gefährlichen und schwie=
„rigen Unternehmen beurkundet haben, bis
„zur letzten Evidenz bewiesen. — Ich weiß,
„daß dir ganz das Gegentheil von diesem ist be=
„richtet worden, und zwar wegen der Unwahr=
„heiten, welche die Feinde der Jesuiten, beson=
„ders die Portugiesen, und unser Hr. Kommis=
„sär, der es mit ihnen hält, um seine Schlech=
„tigkeiten zu bemänteln, ausstreuen. — Die
„armen Indianer waren im äußersten Elende,
„und wohl der Verzweiflung nahe; ich suchte
„ihr Loos durch jede Wohlthat zu lindern, die
„mir nur zu Gebothe stand, und ich darf mich
„rühmen sie dahin gebracht zu haben, daß sie
„jetzt ihrem Könige in allem gehorchen werden,
„und daß sie alle unter der Fahne ihres Herrn
„Blut und Leben opfern würden, wenn es
„einer Auswechslung wegen zum Kriege kom=

„men sollte. Dieß ist es, was ich dir in Kürze
„sagen kann.“

Auf diese Kunden wagte es die Königinn wohl nicht mehr das Geschäft der Auswechselung ferner zu betreiben, sie rächte sich aber an dem Marquis de la Esenada; er wurde des Ministeriums verlustig und verwiesen. Sie rächte sich an den Jesuiten, und entfernte sie gänzlich vom Hofe, wo sie als Beichtväter der ganzen königlichen Familie der größten Achtung genossen.

Carvalho hat genau alle Ursachen erforschet, welche den spanischen Hof vermocht hatten den vorgeschlagenen Länder-Tausch abzulehnen, und sah nun die Jesuiten als den Grund seines Mißlingens an, welches ihn um so mehr ärgerte, als jenes Geschäft, wenn es ihm gelungen hätte, sein Ministerium verherrlichet, und Portugal ein Thor geöffnet haben würde, sich bey der nächsten Gelegenheit aller an dem Rio de la Plata liegenden spanischen Besitzungen zu bemächtigen. Der Haß gegen die Jesuiten, der jetzt in ihm kochte, stieg wirklich auf das Aeusserste, so daß er es schwur, sich auf eine seiner würdige Art zu rächen, uneingedenk, daß er eben diesen Jesuiten die Erhebung zur Ministers-Stelle zu verdanken hatte.

Schon war er im Besitze des unumschränkten Zutrauens seines schwachsinnigen und unthätigen Königes Joseph, und es war ihm ein leichtes diesen glauben zu machen, daß die Jesuiten seines Reiches von dem spanischen Hofe gewonnen, und folglich seine Feinde seyen. Bald darauf wurde von ihm die Mähre des von den Jesuiten im Paraguay gestifteten Königreiches ersonnen und verbreitet. Da verklagte er nun, auf diese boshafte Lüge gestützt, die Jesuiten förmlich bey dem Könige, als giengen sie wirklich damit um, auf eine verrätherische Weise ihm Brasilien zu entziehen, und erschlich auf solche Art nicht nur den Befehl den Jesuiten gänzlich den Zutritt bey Hofe zu verbiethen, sondern auch die Vollmacht alle jene Maaßregeln gegen sie in Wirksamkeit zu setzen, welche er zur Sicherheit des Thrones und der Person des Königes für nöthig erachten möchte.

Mit solchen Vollmachten versehen erließ Carvalho den bestimmtesten Befehl, daß alle bey den Missionen in Maragnon angestellte Jesuiten unverzüglich ihre dortige Ansiedlungen verlassen, und nach Portugal zurückkehren sollen. Unter diesen befand sich der berühmte P. Malagrida, der allgemein für den Apostel von Amerika angesehen war. Dieser würdige

Mann war schon zwey Jahre früher vom Könige Johann dem V. aus Maragnon nach Lisabon berufen worden, damit er ihm und seiner königlichen Gattinn in den letzten Lebenstagen mit geistlichem Troste beystünde, ist aber sogleich nach dem Ableben Ihrer Majestäten wieder zur Bekehrung der Heiden dahin abgereiset. Da dieser fromme Priester in ganz Lisabon schon zu sehr bekannt und allgemein geachtet war, so wurde er bald nach seiner Ankunft in dem Schloße Settoubal eingesperrt unter dem Vorwande, als störte er durch seine Predigten die öffentliche Ruhe, da, um ihn zu hören, jederzeit die ganze Bevölkerung Lisabons zusammen strömte. Das nämliche Loos hatten bald auch die übrigen Reisegefährten, denn alle Missionärs jener Provinz wurden unter Beschuldigung an der Stiftung des neuen Jesuiten-Reiches Antheil genommen zu haben, in verschiedene Festungen abgeführt und verhaftet.

Während dieses vorgieng, beredete Carvalho den König nach Rom zu schreiben, und sich von Sr. Heiligkeit Benedikt dem XIV. ein Breve zu erbitten, laut welchem der König ermächtiget würde, die Jesuiten, die jetzt von ihren Ordens-Regeln ausgeartet nur darauf ausgiengen sich Schätze zu sammeln, und ein eigenes Reich in Indien zu stiften, aus allen

Staaten Portugals zu verbannen. Carvalho glaubte dadurch seine bösen Anschläge vor den Augen der Welt verhüllen, und den vorgehabten Unternehmungen einen Anstrich von Gerechtigkeit geben zu können.

Allein der weiseste Oberhirt erwiederte auf jenes Schreiben: daß er einen religiösen Orden unmöglich eher verdammen könne, als die Wirklichkeit der ihm zur Last gelegten Verbrechen erwiesen ist; daß er indessen um dem Ansuchen Sr. Majestät, in so weit dieses mit der Gerechtigkeit verträglich ist, zu willfahren, dem Patriarchen von Lisabon ein Breve ausfertigen wolle, vermöge welchem dieser als apostolischer Visitator der Gesellschaft Jesu für alle Staaten Portugals auftreten könne, ad tollendam, siqua irrepsisset (uti passim dicebatur) Instituti societatis Jesu in regnis Portugalliae subjectis relaxationem: reservato in majoris momenti rebus ad apostolicam sedem recursu. Dieses Breve ist vom 2. May 1757.

Kaum hatte der Patriarch dieses Breve erhalten, gieng sein erstes Bemühen dahin, sich in der Gunst des Pombal zu befestigen, er begann daher sein Visitators-Amt damit, daß er allen Jesuiten seines Sprengels das Beichthören untersagte. Diesem Beyspiele folgten sogleich der Bischof von Miranda, ein Dom-

nikaner Mönch, und der Bischof von Leira ein Augustiner, welche alle nach dem Vorbilde des Patriarchen Saldanha ihre Pastoral-Edikte mit den giftigsten Ausfällen gegen die Gesellschaft Jesu befleckten.

Der Patriarch ließ ferner an die Jesuiten den Befehl ergehen, unverzüglich alle Schätze einzuliefern, welche sie aus den Indien bezogen hatten. Da legten die Provinzialen und Prokuratoren der Missionen von Amerika, Asien und Afrika ihre Hauptbücher vor, aus welchen erhellte, daß nicht nur keine Schätze in baarem Gelde vorhanden, sondern vielmehr die größern Kollegien jener Provinzen stets verschuldet waren, und die weniger besetzten Kollegien mit dem Ueberschuße ihrer Einkünfte jenen an Individuen zahlreichern jährlich zu Hülfe kommen mußten. Damit war nun von dieser Seite Alles abgethan, und von diesem Augenblicke war auch keine Rede mehr von den Reichthümern der Jesuiten.

Am 27. August 1758 starb in Spanien die Königinn, Ferdinands Gattinn und Schwester des Königs von Portugal. Dieser Zufall war dem Carvalho willkommen, er hatte sich in seinen Unternehmungen weniger zu scheuen, als vorher, denn der König sein Herr stand mit dieser Schwester in einem fortwährenden

vertrauten Briefwechsel, er wußte ihre klugen Räthe zu würdigen, und wenn sie schon wegen des mißlungenen Länder-Tausches gegen die Jesuiten etwas ungehalten war, so ist sie ihnen im Allgemeinen doch nichts weniger als abhold gewesen. Sie hat dieses noch besonders bewiesen, indem sie in ihrem Testamente den Jesuiten Direktoren der Missionen 100000 Pezzi duri, d. i. 212000 fl. nach deutscher Reichswährung hinterlassen hat, welche zu den Missionen in China und Ostindien verwendet werden sollten.

Bald nach dem Tode dieser Fürstinn erfand Carvalho den Roman des Königs-Mordes. Es war ihm jetzt darum zu thun, alle diejenigen, welche zur Person des Königes freyen Zutrit hatten, aus dem Wege zu räumen, damit ausschlüßig nur er und seine Kreaturen des Königs Vertraute und Gesellschafter wären. Kühn verbreitete er also das Gerücht: der König sey, da er aus der gewöhnlichen Abend-Gesellschaft von der Frau Marquise von Tavora zurückkehrte, durch eine Flintenkugel verwundet worden.

Drey Monate verflossen, — und nun wurde an alle Kirchen der Befehl erlassen, ein feyerliches Te Deum abzuhalten als Freude- und Dank-Gebeth zu Gott für die Errettung

und Wiedergenesung des Königs. Nur an die Kirchen der Jesuiten ergieng dieser Befehl nicht und zwar geflissentlich. Der schlaue Minister wollte, daß die Jesuiten in der Meinung des Volkes einbüßen sollen, er wollte die Nation auf die Katastrophe vorbereiten, die er im Schilde führte, und auf das Resultat anspielen, welches er durch das ausgebreitete Mährchen des versuchten Königs-Mordes bezwecket hatte. —

Es verstrichen wieder sechs Monate, man erwähnte dieser Frevelthat gar nicht mehr; in Lisabon war sie schon fast vergessen, und um so weniger geglaubt, als in der nämlichen Nacht, wo sich das Gerücht von der Verwundung des Königes durch Verschworne wie ein Lauffeuer verbreitete, alle Einwohner haufenweise nach der Residenz strömten, und während sie ihren Abscheu über eine so gottlose That, und ihr Mitleid äußerten, Se. Majestät selbst auf dem Balkon erschienen ist, der sie beruhigte und versicherte, daß er gesund und unverletzt wäre, **indem zwar der Wagen, in welchem er fuhr, umgeworfen worden, er aber nicht den geringsten Schaden davon erlitten habe.**

Nun kam der Zeitpunkt, wo Carvalho Anstalten zur ehelichen Verbindung seiner Toch=

ter mit einem Grafen Zampajo treffen sollte. Auf königliche Kosten wurden mit verschwenderischem Aufwande prächtige Feste vorbereitet, und zu diesen der sämmtliche Adel und alle Große Lisabons eingeladen. Der Minister ließ zur gewöhnlichen Besatzung noch zehn Bataillons Infanterie und mehrere Kavallerie in die Hauptstadt einrücken, um, wie er sagte, die gute Ordnung aufrecht erhalten zu können, welche bey solchen Gelegenheiten nur gar zu leicht gestöret wird. — Die Feste begannen, Alles hatte sich dem Frohsinne und dem Tanzen überlassen, Alles athmete Freude, als mit einem Male die angesehensten Hof- und Staats-Beamten verhaftet und ins Gefängniß abgeführt wurden. Welche Verstimmung, welche bange Furcht ergriff jetzt die Herzen aller! welche schreckliche Folgen auf eine Einladung zum Genuße, zur Freude! —

In dem kurzen Zeitraume von acht Tagen fielen alle Individuen der zwey grossen Häuser Tavora und Aveiro, welche mit der königlichen Familie von Braganza anverwandt und verschwägert waren, unter dem Schwerte des Henkers, und dieses auf dem Platze Belem, der königlichen Residenz gegenüber. Standhaft reichte die alte Markgräfinn Eleonore von Tavora ihr graues Haupt dem erstaunten Scharf-

richter, öffentlich betheuerte sie ihre Unschuld, verband sich dann die Augen, und gab selbst das Zeichen zum Hiebe. Ihr Sohn Bernhard, General der Kavallerie, und ihr Schwiegersohn Don Joseph von Tavora, ein junger Mann von 24 Jahren, der eben so, wie seine Schwiegermutter versicherte, daß er unschuldig sterbe, wurden bald nach ihr erdrosselt. Der Markgraf von Tavora, Gouverneur der Provinz Beira, und der Herzog von Aveiro starben auf dem Rade; zwey ihrer Kammerdiener und andere Personen wurden lebendig verbrannt. Endlich wurden Galgen, Rad und alle Blutgerüste angezündet, die ganz und halb entseelten Leichname in das Feuer geworfen, nud die Asche davon in den Tagus gestreut. —

Ein Reitknecht des Königs war der einzige Ankläger und zugleich der einzige Zeuge dieses vorgeblichen Versuches gegen das Leben Sr. Majestät. Er sagte aus, daß er, während der Schuß geschah, sich ganz in der Nähe mit der Kammerjungfer der jungen Markgräfinn von Tavora unter den Bäumen eingefunden habe, wo er mit ihr nächtlicher Weile immer zusammen zu kommen pflegte. Diese letztere konnte aber die Aussage des Reitknechtes nicht mehr bestättigen, denn sie wurde am folgenden

Tage nach dem angeblichen Mord = Versuche ermordet auf ihrem Zimmer gefunden. —

Auch die junge Gräfinn von Tavora, des Königs Freundinn, würde ihr Leben auf dem Blutgerüste geendet haben, wenn sich Se. Majestät nicht ganz besonders um sie angenommen hätte; man begnügte sich daher sie auf immer in ein Kloster einzusperren, wo sie der Herzog von Chatelet noch im Jahre 1777 gefunden hat. Dieser versichert in seinen Berichten über Portugal, daß fast der ganze Adel dieses Königreiches in verschiedenen Gefängnissen eingekerkert war, und seine Freyheit erst nach dem Tode des Königes wieder erhalten habe.—

Am Vorabende jener Mordscenen wurden auch die Jesuiten = Häuser in Portugal mit Soldaten umringt, alle Individuen in Verwahr genommen, und zehn davon, nämlich die ehemaligen Beichtväter der königlichen Familie, die Provinzialen und Prokuratoren in ein finsteres Gefängniß geworfen. Durch diese zwey Exekutionen, die in weniger als 24 Stunden ausgeführt wurden, hat Carvalho von dem Könige alle jene Personen auf immer entfernt, welche wegen ihres vertrauten Umganges mit Sr. Majestät seine Anschläge hätten vereiteln können.

Ganz Portugal hatte den gerechtesten Abscheu vor den Gräuelthaten, die da vorgiengen; alle Nationen, wie dieses die öffentlichen Blätter von Spanien, Frankreich, England ꝛc. hinlänglich zeigten, waren empöret bey dem Anblicke so vieler Opfer, in so kurzer Zeit, ohne förmlichen Prozeß, auf die Angabe eines einzigen, so niedrigen, so wenig glaubwürdigen Zeugen. Nur das Ungeheuer Carvalho war noch nicht satt des Blutvergießens. Nachdem er zuvor noch alle Güter jener ausgerotteten ersten Familien eingezogen, ihre Palläste geschleifet, und jedes Denkmahl auf ihren Gräbern, an ihren Landgütern, in den Kirchen und öffentlichen Gottesäckern hat übermalen, zerstören oder auslöschen lassen, lauerte er schon wieder auf neue Opfer, und zwar namentlich aus den entfernteren Verwandten der Tavora und Aveiro. Schon blickte man mit Schrecken auf diese rettungslose Unglückliche, als endlich der König so vieler Grausamkeiten müde ernstlich und bestimmt erklärte, daß er von keinem Todes-Urtheile mehr was hören wolle. Der lechzende Tiger konnte sich also nicht mehr an Menschenblute sättigen, — wie linderte er seinen Durst? —

Er füllte alle Kerker, alle unterirdische Gewölbe des Reiches mit Tausenden der Un-

glücklichen, die kein anderes Verbrechen auf sich hatten, als das Mißgeschick dem Minister verdächtig zu seyn. Der Erste, welcher in Ketten starb, war P. Joseph Moreira, ehemaliger Beichtvater des Königs, der nämliche, dessen Empfehlungen Carvalho seine Minister-Stelle zu verdanken hatte. Ehe dieser fromme Priester zum letzten Male das heiligste Abendmahl empfieng, betheuerte er noch laut, daß weder er, noch irgend einer von den Jesuiten an dem Königs-Morde einen Antheil hatten.

Dennoch und ungeachtet dessen, was schon vorausgegangen war, verlangte Pombal im Namen seines Königes ein neues Breve vom römischen Hofe, vermöge welchem der Senat von Lisabon ermächtiget werden sollte alle Welt- und Ordens-Priester, die sich des Majestäts-Verbrechens schuldig gemacht hätten, ohne Weiteres zum Tode zu verdammen. Doch Clemens der XIII. durchsah alsobald den Zweck dieses Verlangens, und den Mißbrauch, den man von einer solchen Gewährung machen würde. Er verweigerte daher das Breve, indem er erinnerte, daß in zweyen früheren, unter zwey verschiedenen Königen Portugals statt gehabten ähnlichen Fällen, wo über das Daseyn eines Hochverrathes, einer Empörung

und geheimen Verschwörung gar kein Zweifel seyn konnte, von Seite des päpstlichen Stuhles jedesmal nur Priester zu geistlichen Richtern aufgestellt, die königlichen Civil-Richter aber nur als Beystände zugelassen wurden. —

Mit dieser Antwort war der Minister nicht zufrieden, er wandte sich wiederholt an den römischen Hof, und foderte ausdrücklich im Namen des Königes die Vollmacht alle jene Jesuiten hinrichten zu dürfen, welche des Königs-Mordes schuldig zu seyn überführt worden wären. Er setzte die Versicherung hinzu, daß er die weniger Schuldigen in die Festung Mazogno nach Afrika verweisen wollte. —

Auch dieses Mal erfolgte eine abschlägige Antwort des heiligen Vaters, welcher in diesem Antworts-Breve vom 15. November 1758, welches anfängt: Edocuit nos etc. Se. Majestät nur bittet, vorerst das von Benedikt dem XIV. dem Patriarchen von Lisabon ertheilte Visitations-Recht ferner ausüben zu lassen, damit man auf einen Grund komme, ob die Jesuiten wirklich dieses oder anderer Verbrechen schuldig wären, indem Se. Heiligkeit nicht glauben konnte, daß alle Mitglieder eines von der ganzen Welt für heilig angesehenen Ordens so ausgeartet seyen, wie man sie vor den Augen Sr. königlichen Majestät zu schildern such-

rc. Carvalho, der schon voraus sah, daß dieses Breve seinen Absichten nicht entsprechen werde, ließ den Kurier, der solches an die päpstliche Nuntiatur in Lisabon bringen sollte, unter Weges anhalten, und ihm das Breve abnehmen um es schneller an den König zu befördern. Der Minister las es, behielt es zurück, und nie mehr kam es zu seiner Bestimmung.

Im Jahre 1759 feyerte der Minister den Jahres-Tag des behaupteten Mord-Anschlages mit der Bekanntmachung eines allerhöchsten Edictes, in welchem der König sagte: „daß, „nachdem Er, als gehorsamer Sohn der Kir„che, dem heiligen Vater alle Ehrfurcht bezei„get, von diesem aber keine Gerechtigkeit hat „erhalten können gegen die Jesuiten, welche „sich des Verbrechens schuldig gemacht hatten „in Brasilien einen Krieg gegen den rechtmäßi„gen König anzuflammen, *) welchen die er„sten Mächte Europens in Zeit von zehn Jah„ren nicht mehr würden geendet haben; so „wolle Er hiemit sämmtliche Mitglieder der „Gesellschaft Jesu, als welche von ihrem hei„ligen Institute so weit abgewichen sind, daß „sie keine mehr von den Ordens-Regeln ihres

*) Wohlgemerkt, es geschieht hier keine Erwähnung von dem Königsmorde.

„heiligen Stifters beobachten, aus seinem gan=
„zen Königreiche, und aus allen Ihm unter=
„worfenen Staaten und Ländern verwiesen und
„verbannt haben. Da Er indessen doch Milde
„will eintreten lassen gegen jene Individuen,
„die ihres jugendlichen Alters wegen in den
„geheimen Lehrsätzen dieser Gesellschaft noch
„nicht eingeweiht sind, und auch gegen jene
„reiferen Alters, die ihren Ordenshabit able=
„gen wollen, — so soll es diesen gestattet blei=
„ben sich in den portugiesischen Staaten auf=
„halten zu dürfen.“

Eine so lächerliche Bekanntmachung wurde wirklich mit dem größten Gelächter aufgenommen, ganz Europa hatte damit seinen Spaß. Bey dieser Gelegenheit ließ sich aber der in Rom residirende spanische Minister D. Emanuel de Roda gegen mehrere vornehme Personen dieser Hauptstadt folgender Maßen heraus: Es wäre für die Ehre des Hofes von Lisabon besser gewesen so ein Edict gar nicht zu publiciren, indem kein Monarch über seine Handlungen Rechenschaft zu geben schuldig sey; — wenn Spanien einmal einen solchen Entschluß fassen wird, werden wir uns wohl nicht die Mühe geben dem Publikum die Gründe aus einander zu setzen, welche die Regierung dazu vermocht haben mögen. —

Ein Kardinal, der da gegenwärtig war, fragte ihn, ob er wirklich glaube, daß die Jesuiten aus Spanien sollen vertrieben werden, wo sie doch Karl der III. so sehr schützte. Ich zweifle gar nicht daran, erwiederte er, und wenn einmal die Königinn Mutter wird gestorben seyn, da werden Ew. Eminenz sehen, ob ich Recht hatte, dieses zu glauben. Diese Aeußerung des Ministers machte in Rom keinen geringen Eindruck, denn dazumal ahndete man noch gar nicht, daß Spanien je auf den Gedanken hätte kommen können die Jesuiten zu verstossen.

Nun wurden wirklich in der Nacht vom 15. September alle Jesuiten, welche ihr Ordens-Kleid nicht ablegen wollten, in dem Hafen von Lisabon eingeschifft. Keiner durfte was mitnehmen, als das Kleid, welches er anhatte, und der Vorrath an Lebensmitteln wurde ihnen so karg eingemessen, daß das Schiff schon im spanischen Hafen Alicante landen mußte, wo einige ausgesetzte Jesuiten auf den Gassen bettelten, um sich auf der langen Reise vor dem Hunger-Tode zu schützen. Da fehlte es ihnen aber nicht an Almosen, denn die englischen, französischen und italiänischen Kaufleute, welche sich dort niedergelassen hatten, beschenkten sie reichlich. Ehe sie von Portugal absegelten,

wurden sie noch, damit sie ja nichts mit sich fortnehmen könnten, vor königlichen Kommissarien ganz ausgezogen, welche ihnen endlich bey Todes-Strafe verbothen je wieder nach Portugal zurückzukehren. Zu gleicher Zeit ergieng an alle Gouverneurs und Richter des ganzen Reiches der bestimmteste Befehl, alle sechs Monate eine Untersuchung in ihren Kreisen vorzunehmen, ob sich wohl kein Jesuite zurückbegeben hätte.

Im Verlaufe des Jahres 1760 hatte die eheliche Verbindung der Tochter des Königs mit ihrem Vetter dem Infanten Don Pedro statt. Der Hof ließ diese Feyerlichkeit allen auswärtigen Ministern in Lisabon anzeigen, nur dem päpstlichen Nuntius, Bischof Acciajoli nicht, welcher deßwegen auch seinen Palast nicht beleuchtete, während es die andern drey Tage nach einander thaten. Dieses wollte Carvalho, der ihn geflissentlich bey der üblichen Anzeige übersehen hat; er ließ ihn deßhalb von einer Abtheilung Soldaten in seinem eigenen Hause aufheben, und nach Badajoz auf die spanische Gränze liefern.

Zu gleicher Zeit erhielt der portugiesische Minister in Rom, Kommenthur Almada, sein Abberufungs-Schreiben mit dem Auftrage, allen in Rom sich befindlichen Portugiesen zu

bedeuten, daß sie diese Stadt verlassen, und ihm folgen sollen. Ferner ergieng an den Patriarchen von Lisabon und an alle Bischöfe des Reiches ein königliches Schreiben, wodurch ihnen für die Zukunft jede Verbindung mit dem heiligen Stuhle untersagt und zugleich aufgetragen wurde, alle Gläubige ihrer Diöcesen selbst in Gewissens-Sachen vor den ansteckenden und versunkenen Lehren der Jesuiten zu warnen.

Im folgenden Jahre 1761 trafen zu Lisabon die Jesuiten-Missionäre aus Asien und China ein. Von diesen waren schon 23 Individuen unter Weges an Hunger, Elend und übler Behandlung, gestorben; 26 mußten aus dem untersten Schiffs-Keller heraufgetragen werden, weil sie den Gebrauch ihrer Glieder ganz verloren hatten. Sie wurden so verkrüppelt in das Gefängniß St. Giuliano geworfen. Nur 7 davon waren Portugiesen, die andern theils Italiäner, theils Deutsche und Engländer. Die zinsbaren Fürsten auf der Küste von Malabar allein weigerten sich diesem gebietherischen Verlangen Gehorsam zu leisten, sie lieferten ihre Jesuiten nicht aus, und so blieben nur diese mit den beyden Bischöfen ihres Ordens, dem von Cranganor und von Cochin von der tyrannischen Behandlung verschont, welche ihre übrige Ordens-Brüder erleiden mußten.

Die unmenschlichen Verfolgungen, welche so viele unschuldige Priester erlitten, reichten noch nicht hin den gegen die Gesellschaft Jesu gefaßten Groll des Carvalho zu besänftigen. Blut mußte fließen, und zwar das Blut des berühmtesten, des angesehensten, des weltbekannten P. Gabriel Malagrida, eines Italiäners.

Dieser eifrige Mann hatte sich schon im Jahre 1721 nach Maragnon und Brasilien begeben, er hat dort 40 volle Jahre zugebracht, unzählige Götzendiener zum sanften Joche Christi bekehret, und ganze Völkerschaften aus dem Zustande der Wildheit gezogen. Im Jahre 1754 wurde er, wie wir schon gesagt haben, von dem Könige Johann dem V. und von seiner königlichen Gemahlinn Marianne von Oestreich zurückberufen, weil sie unter seinem Beystande, und von ihm getröstet und gesichert sich zu einem seligen Tode vorbereiten, und um so ruhiger in das ewige Leben hinübertreten wollten. Die Ehrfurcht, welche diese Monarchen vor dem frommen Manne hatten, war so groß, daß der König, sobald ihm die Ankunft des Schiffes, welches ihn aus Brasilien mitbrachte, gemeldet wurde, sogleich seinen Sohn Don Joseph, den damaligen Prinzen von Brasilien, zu ihm schickte, damit

er ihn am Bord des Schiffes im Namen Sr. Majestät begrüße, und dort seinen Segen empfange.

Wir haben gleichfalls schon gesagt, daß Carvalho den P. Malagrida in der Feste Settouval hat einsperren lassen. Von da aus hat Malagrida Gelegenheit gefunden eine lange und umständliche Apologie über die Unschuld der Jesuiten von Europa und Indien an Clemens den XIII. abzusenden. Dieses war allerdings ein zu großes Verbrechen vor den Augen des Ministers, als daß er es nicht hätte rächen sollen.

Schon früher wollte er ihn mit den angeblichen Verschwornen hinrichten lassen, und ließ ihn aus diesem Grunde schon am 12. Jäner 1759, am Vorabende des großen Blut-Gerichtes des Hochverrathes schuldig erklären. Allein, entweder hat er nicht einmal Scheingründe genug gefunden, den Tod dieses Mannes zu rechtfertigen, — oder er hat eine Empörung des Volkes gefürchtet, welches den frommen Priester wie einen Heiligen ehrte, — kurz, er stand von seinem Entschlusse ab, und dieses Todes-Urtheil sollte nun durch die heilige Inquisition, gegen welche die Portugiesen die größte Ehrfurcht hatten, ausgesprochen werden.

Drey Jahre verflossen, — es verlautete nichts mehr von des Malagrida Hochverrath. Endlich that sich eine gewisser Mansilla, Provinzial der Dominikaner hervor, und verklagte auf Carvalhos Befehl den Malagrida vor der Inquisition als Ketzer. Es war damals Don Joseph von Braganza, ein natürlicher Bruder des Königes, Groß-Inquisitor von Portugal. Nachdem er und seine Herrn Assessoren die Anklage und alle Belege wohl geprüft hatten, erfolgte die einstimmige Erklärung: **daß da der Inquisit des Verbrechens nicht überführt werden konnte, wirklich kein Grund zur Verdammung da sey.**

Allein was frommte dieses? Malagrida wurde deßwegen nicht freygesprochen, was doch die Gerechtigkeit gefodert hätte, sondern es wurden alle Mitglieder der Inquisitions-Gerichts-Stelle entlassen, und diese mit neuen Assessoren besetzt. Die Würde eines Groß-Inquisitors ward dem Vetter des Carvalho übertragen. Vor dieser Gerichtsstelle wird jetzt Malagrida belangt, er wird nicht mehr als Ketzer, sondern als falscher Prophet, als Verblendeter und Schwärmer verklagt, — und als solcher zum Strange verurtheilt. Am 20. September 1761 wurde er wirklich an den Galgen

gehängt, dann seine irdischen Ueberreste verbrannt, und die Asche davon in das Meer geworfen.

Voltaire, der gewiß keiner Partheylichkeit für die Jesuiten verdächtig ist, drückte sich bey dieser Gelegenheit so aus: **Das Uebermaß des Lächerlichen und Absurden war mit dem Uebermaße des Gräuels gepaart; — Malagrida wurde als falscher Prophet vor Gericht gestellt, — und als ein Narr wurde er verbrannt, nicht aber als ein Königsmörder.** Siecle de Louis XIV. Diese Gesinnungen theilte ganz Europa mit ihm. Alle öffentliche Blätter sprachen sie laut aus, und Carvalho hielt es für nöthig, den Prozeß des Malagrida zu seiner eigenen Rechtfertigung drucken zu lassen. Er that es, und sandte an alle Höfe ein Exemplar. Als dieses Ludwig der XV. gelesen hatte, sagte er zum Herzoge von Richelieu: **Sie haben den Malagrida hingerichtet, nicht anders, als wenn ich den Narren vom Irrenhause zu Charenton wollte verbrennen lassen, der sich für den ewigen Vater hält.**

Indessen trafen die Jesuiten von Macao, von Cochinchina und andern Ländern jener entferntesten Missionen Asiens zu Lisabon ein.

Es befanden sich darunter zwey Chinesen. Während der Schifffahrt starben 4 Mann, die übrigen 92 an der Zahl, worunter die wenigsten Portugiesen waren, wurden sogleich in Ketten geschlagen, und in die dunkelsten, ungesundesten Kerker des Reiches vertheilet. Diese Unglückliche mußten sich unglaubliche Grausamkeiten gefallen lassen. Damit sie ja keinen Umgang weder unter sich, noch mit irgend einem lebenden Wesen hätten, war ihnen sogar der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars, selbst zur österlichen Zeit, untersagt, für die Sterbenden waren auch so viele Vorsichts-Maßregeln getroffen, daß sehr viele starben, ehe ihnen diese letzte, heilige Wegzehrung konnte gereichet werden. Für keinen konnte eine Ausnahme erbethen werden.

Franciskus da Costa, der 26 Jahre lang Missionär in China und Japon war, hatte in Folge erlittener, apostolischer Anstrengungen und Müheseligkeiten das Augenlicht verloren, das hinderte nicht ihn eben so streng, wie die andern einzukerkern. Ein Jesuite, aus England gebürtig, war rasend geworden, man warf ihn mit vier andern in ein Gefängniß, und die dringendsten Bitten seiner vier Unglücks-Gefährten waren nicht vermögend sein oder ihr Loos zu lindern. Er mußte bis zu

seinem Tode dort ausharren zur größten Pein und Qual der Gesunden.

Oestreich, England, Pfalz=Baiern und andere Monarchen stellten wiederholte Gesuche an den Hof von Lisabon, damit ihnen ihre Unterthanen losgegeben würden, welche auf den Missionen aufgehoben und mit den Portugiesen in die Gefängnisse waren abgeführt worden. Allein Carvalho suchte immer einer entscheidenden Antwort auszuweichen, und erst wie seine Ausflüchte erschöpft waren, erwiderte er den requirirenden Höfen den offiziellen Bescheid, daß sich in den Gefängnissen des Reiches keine Religiosen, wohl aber Räuber, Empörer und Mörder befänden.

Nie hätte man sich bewegen können solche alles Maaß übersteigende Grausamkeiten zu glauben, wären sie nicht durch das einstimmige Bekenntniß jener Individuen selbst verbürget worden, welche das Jahr 1777 überlebt haben, in welchem nach dem Tode des Königes Don Joseph, und nach der Absetzung des Carvalho, die Königinn Maria Franziska die von 800 noch bey Leben gebliebenen 25 Jesuiten in Freyheit gesetzt hat. Davon waren 8 Deutsche, 5 Italiäner, 1 Engländer und 11 Portugiesen. Unter andern von gedachter Anzahl hat auch P. Anselm Eckard, nachdem

er in seine Vaterstadt Düsseldorf zurückgekommen war, ein Werk herausgegeben über die Mißhandlungen, die er und seine Mitbrüder erlitten hatten. Ein Werk, welches in ganz Deutschland bekannt ist.

Am allerhöchsten stieg der Haß und die innere Wuth des Carvalho gegen den heiligen Stuhl, als Papst Clemens der XIII., den Bitten mehrerer Bischöfe von Frankreich, Spanien, Italien und Deutschland willfahrend, im Jahre 1765 auf Veranlassung der Parlamente Frankreichs, welche den Jesuiten-Orden als eine zu verabscheuende und der menschlichen Gesellschaft zuwiderlaufende Anstalt erkläret hatten, in Rom eine Congregation von 8 Kardinälen und andern Theologen niedersetzte, mit welchen Sr. Heiligkeit selbst diesen wichtigen Gegenstand untersuchen wollte, und welche die in Rom publicirte Constitution: Apostolicum pascendi Dominici gregis etc. etc. zur Folge hatte. Durch diese Constitution wurde nämlich die von der Kirchen-Versammlung in Trient, und späterhin von 6 Päpsten bestättigte und belobte Gesellschaft Jesu neuerdings gebilliget, und als fromm, heilig und nützlich für die Kirche und die christliche Gemeinde erkläret, — den Jesuiten aber aufgetragen in der Beobachtung ihrer Ordens-Regeln zur

Ehre Gottes und zum Besten der Gläubigen unverändert fortzufahren.

Es kömmt noch zu bemerken, daß während der langen Zeit von Mißhelligkeiten zwischen Rom und Portugal die erledigten Bißthümer, Kanonikate und andere geistliche Würden nicht wieder besetzt, und alle Einkünfte davon eine willkommene Beute für den Carvalho geworden sind, dessen Herz nicht weniger raubsüchtig als grausam war.

Während dieß in Portugal vorgieng, erschien in Deutschland das Werk des Febronius. Dieses hatte den Zweck alle Macht des heil. römischen Stuhles zu untergraben, und wurde deßwegen zugleich mit der Kirchen-Bibliothek des Du Pin von dem heil. Vater verdammt, und zu lesen verbothen. Der Bischof von Coimbra machte dieses Verboth den Gläubigen seines Sprengels bekannt, und Carvalho ließ ihn sogleich als einen Gönner des Papstthums, als Feind seines Monarchen, als einen, der nur vom Geiste der Jesuiten beseelt war, vor dem königlichen Fiskalat belangen, welche Behörde ihn wirklich zur lebenslänglichen Einsperrung auf der Festung St. Giuliano verurtheilte. Carvalho verfügte sich dann in eigener Person, nach Coimbra, um, wie er sich ausdrückte, in jener Stadt, wo die berühm-

teste Universität des ganzen Reiches ist, den Jesuiten-Geist zu vertilgen. Da ließ er nun die ganze Bibliothek jenes so gepriesenen Jesuiten-Collegiums, die reichste in ganz Portugal, die besonders zahlreich an den kostbarsten und seltensten Manuscripten war, in seiner Gegenwart auf öffentlichem Platze verbrennen.

Zu so unsinnigen Ungeschmacktheiten wurde Carvalho nicht sowohl von der Verderbtheit seines unmenschlichen Charakters, als großentheils auch von einem Haufen Mönche verleitet, welche ihn gegen die Gesellschaft Jesu immer mehr empörten. Nicht zufrieden mit jenen, die er im Lande fand, nahm er noch einen Ausländer auf, einen französischen Kapuziner-Apostaten, der sich in der Folge unter dem Namen des Abbe Platel noch mehr berüchtiget hat. Dieses wegen seiner Verbrechen, Entfremdungen und Ausschweifungen verruchten Mannes bediente sich der Minister unaufhörliche Schmähschriften in französischer Sprache gegen die Jesuiten zu verbreiten.

Im Jahre 1769 starb Papst Clemens der XIII. Auf ihn folgte Laurentius Ganganelli unter dem Namen Clemens des XIV. welcher unterm 21. Juli 1773. die Gesellschaft Jesu gänzlich aufhob. Die Nachricht dieser Aufhe-

dung war kaum in Lisabon angekommen, als schon der Befehl erschien, daß in allen Kirchen der zu dieser Monarchie gehörigen Staaten, in Europa, Amerika, Asien und Afrika ein feyerliches Te Deum abgehalten werde. Mit solcher Entheiligung war aber Carvalho noch nicht zufrieden, er befahl in seinem Wonne-Schwindel, daß die Hauptstadt drey Tage hintereinander zum Zeichen der Freude beleuchtet werde. Allerdings mußten die Unterthanen gehorchen, allein keiner von den auswärtigen Gesandten beleuchtete seine Wohnung, nicht einmal die Bothschafter von Frankreich und Spanien, derer Höfe übrigens zur Unterdrückung dieser Gesellschaft so viel beygetragen hatten.

Der rasende Wütberich hatte bisher seinen Schimpf nur gegen Menschen ausgeübt, jetzt greifet er auch die Heiligen des Himmels an, und verbiethet durch ein königliches Edikt, daß das Fest des heiligen Franziskus Borgias, des Schutz-Patrons aller der Krone Portugals unterworfenen Reiche, welches sonst mit größter Pracht begangen wurde, ferner nie mehr gefeyert werde. Er konnte weder diesen noch einen andern heiligen Jesuiten aus dem Himmel verstoßen, er merzte aber alle ihre Feste von den Kalendern aus, und verboth allen Welt-

und Ordens-Geistlichen die gewöhnlichen Breviere davon zu bethen.

Da die übrigens gar nicht schwierige Aufhebung eines geistlichen Ordens nach der Ansicht des Carvalho das glorreichste Unternehmen seines Königes war: so ließ er ihm deßhalb auf dem sogenannten Commerz-Platze eine Ritter-Statue errichten, die ihn vorstellet im Begriffe einen Drachen zu durchbohren. Dieser Drache sollte das Symbol der Gesellschaft Jesu seyn. Am Fußgestelle dieses Monumentes ließ er sein Bildniß von Erz anbringen, um auch das Andenken des wichtigen Dienstes, den er dabey seinem Monarchen erwiesen hat, zu verewigen. Allein dieses Bildniß war nicht von langer Dauer, denn die Wuth des Volkes schlug es gleich nach dem Tode des Königes in tausend Trümmer.

Als P. Franciscus da Costa im Gefängnisse schmachtete, schrieben des Königs Tochter, uud ihr Gemahl Don Pedro einen Trostbrief an ihn, denn sie liebten ihn von innigstem Herzen. Dieser Brief kam in die Hände des Ministers, welcher gegen diese fürstliche Personen ohne Weiteres einen informatorischen Prozeß instruiren ließ, indem er sie als Frevler der königlichen Befehle, und Begünstiger der Feinde des Staates verklagte. So schwach aber

der Monarch übrigens war, besaß er doch dießmal Kraft genug die fernere Procedur dieser Untersuchung abzustellen, ohne daß man ihm irgend eine weitere Einwendung machen durfte.

Der schlaue Minister, welcher die Folgen seines mißlungenen Wagestückes nun einsah, und befürchten mußte, daß diese Fürsten, wenn sie einst den Thron bestiegen, ihm diese Unbild würden entgelten lassen, legte ungesäumt neue Fallstricke. Er faßte einen Anschlag, der, wenn er ihm gelungen hätte, nicht nur die rechtmäßigen Kron-Erben von der Thronfolge ausgeschlossen, sondern nach dem Tode des Königes die Fülle der Macht in den Händen des Ministers als künftigen Reichsverwesers unter einem jungen, unmündigen Könige konzentrirt haben würde. Er machte nämlich seinem geistesschwachen Könige den Vorschlag, für die Thronfolge das salische Gesetz einführen und öffentlich ausrufen zu lassen, in Folge dessen der Sohn seiner königlichen Tochter zum Thron-Erben ernannt worden wäre.

Da er ferner voraussah eine solche Umwälzung der Grundgesetze der portugiesischen Monarchie schlechterdings nicht durchsetzen zu können, wenn ihm nicht eine zahlreiche Armee im Innern zu Gebothe stünde, und ihn noch überdieß eine große Macht von Außen unter-

stützte, so begann er schon beydes einzuleiten. Er ließ unter dem Vorwande eines nahen Krieges mit Spanien im ganzen Reiche eine fürchterliche Armee ausheben, und zu gleicher Zeit bey dem Könige von Frankreich um die Hand der Prinzessin Elisabeth für den künftigen König von Portugal werben.

Carvalho's Plan war schon weit vorgerückt, alle Vorkehrungen waren schon getroffen, als endlich die göttliche Vorsehung, so vieler Verbrechen müde, der Tiranney dieses Ungeheuers ein Ende setzte. Plötzlich ward König Joseph vom Schlagfluße gerührt, so daß er nicht mehr im Stande war der Regierung ferner vorzustehen, und da in solchem Falle nach den noch aufrechtstehenden Landes = Gesetzen die Zügel der Regierung in die Hände der Königinn übergiengen, so entfernte die neue Regentinn den lästigen Minister alsogleich vom Krankenbette ihres Gemahles, so daß er nie mehr bey ihm vorkommen konnte. Ehe der König starb, befahl er noch, daß man den ehrwürdigen Bischof von Coimbra aus dem Gefängnisse erlöse, und verschied dann den 24. Hornung des Jahres 1777.

Es ist der Zweck dieser Blätter nicht hier anzuführen, wie laut und wild sich die Erbitterung des Volkes gegen den Carvalho äußerte,

sobald dieses den Tod des Königes erfahren hat. Der Wißbegierige darf nur in der Geschichte jener Zeit nachschlagen, da hört er noch das betäubende Geschrey wiederhallen, womit das Volk, als die neue Königinn das erste Mal auf dem Balkon erschien, den Kopf des Ministers verlangte; da sieht er noch mit wüthendem Ungestüm auf jenes Bildniß losstürmen, welches an dem Fußgestelle der königlichen Ritter-Säule angebracht war. Als Dollmetscher der öffentlichen Gesinnung von ganz Portugal mag hier nur ein lateinisches Distichon dienen, das nach dem Tode des Königes öffentlich verbreitet worden:

Principis exequias non multum Patria flebit,
Principe enim vivo, fleverat ipsa satis.

Die kluge und fromme Königinn Maria Franziska begann ihren Regierungs-Antritt mit dem Befehle, daß ihr unverzüglich aus den Gefängnissen der Monarchie, in welchen auf Carvalho's Anordnung Staats-Verbrecher aufbewahret wurden, die Verzeichnisse der jedesortigen Gefangenen eingesendet, und die Ursachen ihrer gefänglichen Aufbewahrung angeführet werden. Pflichtmäßig überschickten alle Kerkermeister und Commandanten das Namens-Verzeichniß aller derer, welche sie in Verhaft hatten; als Grund ihrer Verhaftnehmung konn-

ten sie aber keinen andern, als lediglich den Befehl des Staats-Sekretariates anführen.

Auf diese Anzeige öffnete die Königinn laut öffentlicher Verordnung alle Kerker, aus welchem gegen 800 blaße, halb nackte, nur in morsche Lumpen gehüllte Skelete herausgeführt wurden; Unflath und Würmer hatten an ihren Körpern gezehrt; lange Bärte und Haare waren die Hauptbedeckung ihrer aneckelnden Blöße. Der Herzog von Chatelet sah unter andern die beyden Töchter des Grafen von Alorne herausführen. Diese Unglücklichen hiengen noch an der Mutter Brust, als sie mit ihren Aeltern nur deßwegen, weil ihr Vater ein Freund des jungen Herzoges von Aveiro war, in das Gefängniß geworfen wurden. Die Eine zählte jetzt 19, die andere 20 Jahre, beyde zeigten ein weit höheres Alter.

Man kann annehmen, daß diese 800 ungefähr zwey Drittheile der unglücklichen Opfer ausgemacht haben mögen, welche Carvalhos Grausamkeit der Freyheit und dem Tageslichte entzogen hat. — Von 92 eingekerkerten Jesuiten sind 67 im Gefängnisse gestorben. Die übrigen, welche ihre Freyheit wieder erhalten haben, wurden auf Kosten der Königinn gereiniget, und mit Kleidern versehen. Die Aus-

länder, welche in ihr Vaterland zurückkehren wollten, erhielten dazu ein Reisegeld.

In allem haben während der Verfolgung des Carvalho, vom Jahre 1760 bis 1777, wirklich 106 Jesuiten ihr Leben eingebüßt. Auf der Meeres-Fahrt sind 39 gestorben, unter diesen 3 Italiäner, 3 Franzosen, 2 Deutsche. In den Kerkern sind 67 verschmachtet, darunter 6 Franzosen, 7 Italiäner und 3 Engländer. Ueberdieß wurden noch 5 verwiesene Jesuiten auf der afrikanischen Küste ausgeschiffet, von denen man keine Kunde mehr erhalten hat.

Wenige Tage vor des Königs Tode waren im Hafen von Lisabon zwölf Kisten, unter Aufschrift an den Minister Carvalho, aus Goa eingelaufen. Sie enthielten den Schatz des Heiligthums jener Stadt. Carvalho ließ nämlich das Grab des heiligen Franziskus Xaverius aller der kostbaren Schätze, und Ornamente von Gold, Silber, Perlen und andern Edelsteinen berauben, welche seit zwey Jahrhunderten von den Monarchen Europas, und den Völkern des Orients dort angehäufet worden waren; er that dieses unter dem lächerlichen Vorwande, damit jene so schätzbaren Kleinodien nicht in die Hände der Götzendiener fallen möchten. Die Königinn schickte aber alle

Gegenstände eines so sakrilegischen Kirchen-Raubes auf der Stelle wieder nach Goa zurück, auf daß sie bey ihrer ursprünglichen Bestimmung verblieben.

Mehr als alles übrige kränkte aber das religiöse Herz dieser Monarchinn das Loos so vieler Tausende ihrer Unterthanen in Amerika, Asien und Afrika, welche durch die Aufhebung der Jesuiten ihre Missionarien verloren, und folglich keine Priester, keine Hirten mehr hatten, welche ihnen die heiligen Sakramente ausspenden, und das Brod des Heiles brechen könnten. Sie foderte zwar zu diesem Zwecke alle Vorsteher der zahlreichen Mönchs-Orden in ganz Portugal auf, aus ihren Klöstern taugliche Subjekte zu wählen, und die verwaisten Missionen, so bald wie möglich, wieder besetzen zu lassen. Allein für ein so großes und weitschichtiges Bedürfniß konnte man in ganz Portugal nicht mehr, als 6 regulirte Chorherrn, 6 Dominikaner und 7 Kapuziner auffinden, die sich dazu gebrauchen ließen.

So erfuhr auch Portugal, was man schon in der ganzen übrigen katholischen Welt beklagte, daß nämlich selbst in jenen Klöstern, welche am lautesten gegen die Jesuiten schrien, als haschten sie nach jeder Art geistlicher Würden, und sie neidisch eines gränzenlosen Ehr-

geitzes beschuldigten, — niemand zu finden war, ja selbst in Rom unter so vielen Mönchs-Orden sich niemand hervor that, der sich nur zum Theile den Lasten unterziehen wollte, welche die Jesuiten trugen. —

Die ersten Sorgen dieser neuen Regentinn verbreiteten sich zugleich auf mehrere Gegenstände. Sie befahl, daß alle Prozesse jener Unglücklichen, welche Carvalho seiner leidenschaftlichen Grausamkeit geopfert hatte, unverzüglich neuerdings sollen geprüfet werden, und da man derer keine fand, welche gesetzlich eingeleitet wären, ja selbst diejenigen, welche zwar den Titel eines Rechtshandels trugen, nicht nach der Form der bestehenden Reichsgesetze verhandelt waren; so erklärte sie laut königlichen Erlasses vom 7. April 1781 alle jene Personen für unschuldig, welche des Königs-Mordes waren verurtheilt worden. Den andern Opfern jenes verhaßten Despotismus stellte sie feyerlich die geraubte Ehre selbst noch im Grabe, — jenen aber, die noch bey Leben waren, auch ihre bürgerlichen Rechte, und den Regreß auf ihre konfiszirten Güter zurück.

Dieß war gewiß das einzige, zweckmäßigste Mittel, wodurch diese Gerechtigkeit liebende Regentinn den bösen Folgen so vieler Grausamkeiten und häufigen Blutvergießens

hatte steuern können, und doch vermochte auch dieses nicht das gottesfürchtige Gewissen jener Fürstinn zu befriedigen. Unaufhörlich verfolgte sie die schreckliche Erinnerung der zahllosen und ungeheuren Verbrechen, die Carvalho im Namen ihres Vaters verübt hatte. Sie hielt es für unmöglich, den dadurch verursachten gränzenlosen Schaden je wieder ersetzen zu können, und von solchen Schreckbildern einer Seits, anderer Seits aber von der grausamsten Aengstlichkeit ohne Unterlaß gefoltert, verlor sie endlich den Verstand. Sie erhielt ihn auch, so lange sie noch lebte, nicht wieder.

Aufhebung der Jesuiten in Frankreich.

Weit bekannter ist in Europa die Art und Weise, wie sich die Katastrophe der Jesuiten in Frankreich entsponnen, fortgepflanzt und geendet hat. In Portugal und Spanien wurde ihre Aufhebung durch geheime Triebfedern bewirkt, welche despotische, oder doch mächtige Minister unter ihren schwachen, und für vorgefaßte Meynungen leicht eingenommenen Regenten, klug in Bewegung zu setzen, und geltend zu machen wußten. In Frankreich erhob sich die Sache der Jesuiten zu einer Nationalangelegenheit. Die Parlamente nahmen Antheil daran, und lange schlug sich diese von Natur aus lebhafte, ungestümme, und damals in zwey Partheyen unter sich getrennte Nation in offenem Wort- und Feder-Kriege herum, ehe die hitzig bestrittene Sache endlich zur gewaltsamen Entscheidung reifte.

Es mußten sich zu diesem Zwecke, sogar die Partheygänger jener zwey mächtigen Sekten, der Jansenisten nämlich und der Philosophen, vereinigen. Zur ersten gehörte das

sämmtliche Parlament von Paris und viele Mönchs-Orden; zur zweyten aber der Herzog von Choiseul, erster Minister des Reiches und der ganze Schwarm von Schriftstellern, welche zur Fahne des Voltaire geschworen hatten, und von dem flatterhaften, eitlen Theile der Nation, der jederzeit das Uebergewicht behauptete, um so mehr beklatschet, befolget, und wie Idole verehret wurden, je reitzender und witziger sie Religion und gute Sitten lächerlich zu machen wußten. Allein auch diese würden sich vergebens vereiniget haben, wenn nicht Madame Pompadour, ein Weib von verrufenem Lebens-Wandel, Ludwig den XV. dazu vermocht hätte, einen König, der sich durch seine Niederträchtigkeiten, durch sein von Geilheit und andern Lastern abgestumpftes Gemüth, selbst vor den Augen seiner Unterthanen, die ihn verachteten, geschändet hat.

Der Jansenismus war damals nicht mehr eine theologische Sekte, sondern der Namen einer Parthey, der sich alle Feinde der Jesuiten anschlossen, als da waren: erstens die Mönche anderer Orden, welche beleidigtes Ehrgefühl und Eifersucht gegen die Jesuiten aufhetzten; zweytens die Dissidenten, welche schon als Glaubens-Genossen anderer Confessionen der katholischen Kirche abgeneigt waren; drittens

die Neuerer, welche den römischen Hof haßten; und endlich viele andere, welche, es sey aus persönlichen oder andern Privatgründen, die Gesellschaft Jesu anfeindeten.

Diese Jansenisten hatten unter Ludwig dem XIV. mehrere gute Schriftsteller, durch welche sie sehr schnell empor kamen und wohl gar zur Mode wurden; allein auch eben so schnell wieder verschwanden, und nichts anderes zurückließen, als einen stets lebendigen, unversöhnlichen Haß gegen die Jesuiten, welchen Männern allein es die Kirche und ganz Europa verdanket, daß sie die ketzerischen Grundsätze jener Sekte entdecket, glücklich bestritten und erstickt haben. Diese Grundsätze hätten ohne Zweifel in- und außerhalb Frankreich die Kriege und Irrthümer eines Luthers, Kalvins und anderer Sektirer erneuert, welchen die Jansenisten an Schwärmerey und Unternehmungs-Geiste schon ganz gleich gekommen waren.

Die andere Sekte, deren Mitglieder sich den stolzen Namen der Philosophen beygelegt haben, ist in Frankreich unter Ludwig dem XV. entstanden. Wie uneigentlich und unpassend diese Benennung gewesen, erhellet daraus, daß diese sogenannte Philosophen weder ein eigenes System, noch gemeinschäftliche Institutionen hatten, wie dieses bey den Pythagorä-

ern, Stoikern und andern der Fall war. Diese Sekte war ein seltener Verein von Männern, wovon jeder seine eigene Ueberzeugung hatte, jeder eine andere Lehre predigte; der Eine bekämpfte immerfort die Grundsätze des Andern, und wenn es darauf ankam, nicht selten auch seine eigene; wollte dieser den andern widerlegen, so bediente er sich der Lehren dieses Gegners selbst, um ihm das Gegentheil zu beweisen.

Diderot predigte den frechsten Atheismus, dessen sich seine übrige Collegen schämten. Rousseau lästert ihn, und alle, die es mit ihm hielten, als verruchte Gottes-Läugner. Voltaire schilt gegen Rousseau, als einen Theisten, und schimpfet den Mitbruder Helvetius einen schwärmerischen Materialisten. D'Alembert, der gelehrteste, aber auch der gottloseste von allen, benützt alle Ausfälle und Waffen der Mitverschwornen, um Religion, moralische Grundsätze und gute Sitten zu stürzen.

Bey so auffallender Uneinigkeit mußte wohl jeder vernünftige Mann über den sonderbaren Titel einer philosophischen Sekte lachen, noch mehr aber, wenn er aus ihren eigenen Schriften lesen mußte, auf welche seltene Art sich die Glieder dieses eingebildeten Körpers ge-

genseitig entehrten und verläumdeten. Voltaire heißt den Rousseau einen Marktschreyer, und Diderot nennt ihn einen Bösewicht. Rousseau hingegen schimpfet den Voltaire einen öffentlichen Verführer und Sitten-Verderber, den Diderot aber einen vom Teufel Besessenen.

Es ist hier der Platz nicht, dieses Argument länger durchzuführen. Wer Lust hat, sich eine richtige Idee davon zu machen, und kennen zu lernen, bis auf welchen Grad diese angemaßte Gelehrte die Unverschämtheit ihrer gehäßigen Eifersucht, ihren kindischen Eigendünkel, ihre sträfliche Hinterlist, und ihre Verfolgungen gegen alle, die nicht ihres Gelichters waren, gespannt haben, der kann sich in dem Briefwechsel dieser Sektirer, welcher im Drucke erschienen ist, bis zum Eckel sättigen.

Ich will nur noch beyfügen, daß Friedrich der II. König von Preußen, der auch zu diesem Vereine gehörte, als er eben nicht in der besten Laune war, dem Voltaire in einem Briefe offenherzig erkläret hat: daß er (Voltaire) und alle seine Collegen eben so wenig Philosophen seyen, als es die Pantoffel Sr. Majestät seyn konnten. Das Schönste dabey ist, daß Voltaire, da er diesen Ausspruch des Königes dem D' Alembert anvertraute, selbst eingestanden hat, daß der König nicht unrecht habe, obwohl

Seine Majestät deßwegen keineswegs für einen bessern Philosophen zu halten wäre, als sie es seyen. So groß ist die Kraft der Wahrheit! — Nun wieder zu unserm Gegenstande, und wir werden bald sehen, wie diese Sektirer zur Vertreibung der Jesuiten gekommen sind.

So uneinig diese unsinnigen Schwärmer unter sich waren, hatten sie sich doch ein gemeinschäftliches Ziel ausgesteckt: es war der Sturz des Christenthums. Um dieses nie vom Gesichte, nie vom Gedächtnisse zu verlieren, haben sie sich einen Verbrüderungs-Gruß ausgedacht, womit sie ihre wechselseitige Briefe schlossen, er lautet: „Ecrasez l' infame“ und sollte so viel heißen als: stürzet die Religion Jesu Christi. —

Da sie in ihrem Vereine Männer von seltenen Talenten, und zierliche Schriftsteller in jedem Fache der Litteratur zählten, so suchte jene oberflächliche, leichtsinnige Nation ihre Werke mit Heißhunger auf, und verschlang sie ohne zu ahnden, daß sie unter den verführerischen Blumen der Beredsamkeit, Dichtkunst und Geschichte vergiftete Lehren und Grundsätze in solchem Maaße einsog, daß ihr schon angestecktes Herz ohne Rettung ganz verdorben wurde. Die Lehren jener Bücher waren nämlich von der Art, daß sie die Gewissen allmäh-

lig einschläferten, den Leidenschaften und den schamlosesten Trieben freyen Lauf öffneten, und den Menschen von den heiligsten Pflichten losbanden. Religion, Tugend, Sittsamkeit, Gewissen konnten gemäß jener Prinzipien nur für Schwachsinnige einigen Reitz haben. Der Genuß der Sinne allein sollte des Menschen Glückseligkeit ausmachen. Nach den Begriffen jener Verführer hieß der religiöse Gottes-Dienst Aberglaube, — die Macht der Landes-Fürsten Tyranney, — das Laster und die Tugend Anständigkeit. —

Als diese Herren Philosophen sahen, daß ihre Grundsätze in ganz Frankreich den lautesten Beyfall erhalten hatten; als sie bemerkten, daß ihre einzelnen Werke und Hefte, die bald der Eine, bald der Andere insbesondere herausgaben, mit jedem Tage mehr gesucht und gelesen wurden, da kamen sie auf den Gedanken, und machten den Plan zur Encyclopädie, einem ungeheuren Werke, in welchem sie alle Wissenschaften und Künste aufnehmen, ihre verderblichen Systeme aufbewahren, und durch solchen, Alles umfassenden, bleibenden Codex ihre Gelehrsamkeit und ihre Namen verewigen wollten. — Es erschienen auch wirklich im Jahre 1752 die zwey ersten Bände dieses Werkes.

Zu der nämlichen Zeit gaben die Jesuiten in Frankreich eine periodische Zeitschrift unter dem Titel: Journal de Trevoux heraus. Durch dieses machten sie dem Publikum bekannt, was in jedem Fache der Wissenschaften Neues erschienen war, und begleiteten es jedes Mal mit einer bescheidenen, gelehrten Kritik. P. Bertier war der Herausgeber dieser Zeitschrift. Nachdem dieser gelehrte Mann schon früher mehrere freche und der heiligen Religion zuwiderlaufende Schriften des Voltaire widerlegt hatte, so übernahm er es nun das Publikum auch über diese 2 Bände der Encyclopädie zu berichtigen, und hob verschiedene Artikel heraus, welche mit der Religion und mit dem Staate unverträglich waren, indem sie die öffentliche Sittlichkeit zerstörten, und die Ehre und Sicherheit des Thrones in augenscheinliche Gefahr setzten. Hinsichtlich des Wissenschäftlichen führte er die Schriftsteller an, aus welchen sie das entlehnt hatten, womit sie sich als eigener Talentes-Geburten brüsteten. Er versprach endlich, so oft ein neuer Band erscheinen wird, das Publikum mit der verdienten Kritik darüber zu benachrichten. —

Es läßt sich leicht denken, wie sehr eine solche Demüthigung jenen eingebildeten Gelehrten mißfallen mußte, die es jetzt mit tüch-

tigen Männern zu thun hatten, denen es weder an Kopf, noch an Muth fehlte, sowohl die geheimen Absichten zu entlarven, als auch die schwachen eigenen, und die entlehnten Mittel zu zeigen, womit die philosophischen Architekten ihr großes Gebäude aufführten. Dazu kam bald ein neuer Verdruß, indem kurz darauf Se. Majestät der König auf Anrathen des Dauphin seines Sohnes, dann des Groß-Kanzlers des Reiches, und aller vernünftigen und gutdenkenden Männer des Hofes die Fortsetzung der Encyclopädie als eines anerkannt schädlichen Werkes verboth. —

Indessen war der Charakter Ludwig des XV. nicht beharrlich genug, um lange bey seinen Vorsätzen zu verbleiben. Die Philosophen setzten alles in Bewegung, dieses Verboth aufheben zu machen; sie fanden Schutz bey dem königl. Siegelbewahrer, welcher den König nicht nur vermochte den gegebenen Befehl wieder zurückzunehmen, sondern sogar dem P. Bertier zu gebiethen, daß er die angekündete fernere Kritik des gedachten Werkes von nun an unterlasse. —

Einmal gewitziget trauten nun die Philosophen, des errungenen Sieges ungeachtet, nicht mehr. Sie wollten sich für die Zukunft sicher stellen, und glaubten ihre Absicht dadurch am zuverläßigsten zu erreichen, wenn sie sich

den Jansenisten beygesellten, welche in ihrer Sekte die vornehmsten Staatsdiener und viele Geistliche zählten. Zwar waren die Jansenisten Feinde der Philosophen, weil sie in den vielfältigen Schriften dieser letzteren öffentlich beschimpfet und lächerlich gemacht erschienen. — Da es aber ihren gemeinschäftlichen Feind, die Jesuiten, galt, so trugen sie kein Bedenken, sie waren vielmehr ganz bereitet sich mit ihnen zu verbrüdern. Ueberdieß saß bey Hof als Stütze und Beschützerinn der ganzen antijesuitischen Phalange die Pompadour, welche das Herz des sorglosen Königes nach Willkühr lenkte, und bald Ursache fand wegen erlittener Beleidigung gegen die Jesuiten aufzutreten.

Im Jahre 1757 wurde Ludwig der XV. von einem schwärmerischen Jansenisten Namens Damiens verwundet. Der König hielt die Wunde für tödtlich; sein Gewissen erinnerte ihn an den göttlichen Richter, vor dem er bald erscheinen sollte; er ließ seinen Beichtvater, einen Jesuiten, zu sich kommen, damit er unter dessen Leitung die Aussöhnung mit dem gerechten Gott bewirken könnte. Der fromme Priester erinnerte den König, daß er der sakramentalischen Lossprechung unwürdig wäre, wenn er nicht die verbrecherische Beyschläferinn vom Hofe entfernte. Se. Majestät sah die

Billigkeit und Gerechtigkeit dieser Forderung ein, und ertheilte sogleich den Befehl sie zu entfernen. Die Höflinge führten ihn nur zum Scheine aus; lange währte die Genesung, und als der König sich wieder außer Gefahr sah, vergaß er selbst des gegebenen Befehles. Allein jene Unverschämte vergaß ihn nie mehr. — Sie schmeichelte sich allmählig bey Sr. Majestät wieder ein, und intriguirte so lange, bis sie endlich den Herzog von Choiseul, einen Feind der Jesuiten und Anhänger der Philosophen zur Stelle des ersten Ministers gebracht hat, denn an diesem wußte sie einen Vollstrecker ihrer kochenden Rache zu haben.

Nun waren alle Kräfte vereiniget, im Kreise aller Betheiligten sann man auf Mittel, Hand an's Werk legen zu können; man prüfte und kam überein, — und ein Prozeß zwischen dem Prokurator der französischen Missionen in Amerika, und einigen Kaufleuten von Marseille, welcher bey dem Parlamente von Paris anhängig war, sollte als Veranlassung dienen, die Jesuiten nun ernstlich anzugreifen, und ihren völligen Sturz herbeyzuführen. Der Gegenstand des Prozesses waren einige protestirte Wechsel. Die Mehrzahl der Mitglieder des Parlamentes gehörte zu einer der zwey verbrüderten Sekten. Man untersuchte die beyder-

seitigen Rechte der streitenden Partheyen, und da erläßt das Parlament an die Jesuiten den Befehl ihren Institutions=Brief vorzulegen, an welchem so manches zu prüfen wäre. Die Gegenvorstellungen der Jesuiten, daß da keine Rede seyn könnte von ihrer Institution, und daß die Regeln des heiligen Ignatius schon damals waren gesetzlich geprüft worden, als man die Gesellschaft Jesu in Frankreich aufgenommen hatte, halfen zu nichts. Das Parlament bestand auf Vorlegung der Urkunde, und die Jesuiten mußten gehorchen. —

Man gab das Institutions=Dokument dem Parlaments=Mitgliede Abbe Chauvelin, einem berüchtigten Jansenisten, damit er solches prüfe, und dann vor dem Parlamente darüber referire. Dieser sammelte zu solchem Zwecke Alles, was in= und außerhalb Frankreich wider die Jesuiten geschrieben worden war, und machte endlich vor dem Parlamente die gräßlichste Schilderung dieser Gesellschaft. Er führt verschiedene wissenschäftliche und selbst theologische Werke der Jesuiten als Zeugen gegen sie auf, behauptet, daß sie Lehren enthalten, welche mit der menschlichen Gesellschaft unverträglich wären, welche das Leben der Könige in Gefahr setzten, und geradewegs gegen die Freyheiten der gallikanischen Kirche stritten;

er versichert endlich, daß die dermaligen Jesuiten noch immer fortfahren, eben denselben verdorbenen Geist und Unterricht der Jugend einzuprägen. —

Auf diesen Vortrag des Chauvelin allein, der im August des Jahres 1761 gehalten worden, und ohne weitere Prüfung verfügte das Parlament: 1) daß alle vom Referenten Chauvelin eingeklagte Werke der Jesuiten durch die Hand des Scharfrichters verbrannt, und 2) keinem französischen Unterthanen mehr gestattet werden sollte, sich in diese Gesellschaft einkleiden zu lassen. — Im folgenden Jahre untersagte das Parlament den Jesuiten laut Verordnung vom 1. April jeden öffentlichen Unterricht, und allen Unterthanen des Reiches, solchen ferner zu besuchen.

Diese Verordnung machte kein geringes Aufsehen in Paris, man schrie laut dagegen. Angelegentlich wandten sich die Königinn, der Dauphin und der Großkanzler von Frankreich an den König, und stellten ihm die Nothwendigkeit vor, der Frechheit des Parlamentes Einhalt zu thun. Der König sah selbst ein, daß sich diese Gerichts-Stelle eine Macht einräumte, zu welcher sie ganz und gar nicht berechtiget war; allein von der Pompadour und

vom Choiseul überwältiget, hatte er doch nicht Muth genug, sich zu widersetzen.

Indessen gelang es doch dem Dauphin und dem Großkanzler, dem Könige begreiflich zu machen, daß es nothwendig sey, in Sachen, welche eine geistliche und lehrende Gesellschaft betreffen, sich bey den Bischöfen des Reiches, oder wenigstens bey denen, welche eben in geistlichen Angelegenheiten in Paris versammelt waren, Rath zu erholen. Dieß that nun der König; er foderte letztgedachte Versammlung auf, ihre Ansichten über die Gesellschaft Jesu, und insbesondere über ihre Ordens-Regeln niederzuschreiben, und ihm vorzulegen.

Die würdigen Prälaten beschäftigten sich in mehreren Sitzungen über diese Gegenstände, und legten dann die Resultate ihrer Berathungen Sr. Majestät schriftlich zu Füßen. Sie erklärten nämlich: daß die Ordens-Regeln der Jesuiten gut, fromm und alles Lobes werth sind; daß ihre öffentliche Lehren keines Weges dahin zielen, die Sicherheit oder das Leben des Königes zu gefährden, sondern ganz das Gegentheil einprägen; daß den Freyheiten der gallikanischen Kirche durch die Jesuiten kein Nachtheil zugehe, indem sie die Grundsätze der Ultramontanisten in Nichts begünstigten; daß endlich ihr Lebens-Wandel sowohl im Innern

ihrer Häuser, als auch vor den Augen des Publikums gleich erbaulich, und folglich die Beybehaltung dieser Gesellschaft der Kirche und dem Staate von größtem Nutzen sey. —

Auf eine so kathegorische, unumwundene Antwort, ausgesprochen von der hier einzig rechtmäßigen Auctorität, hätte sich der König wohl entschließen sollen, diesen Streit-Gegenstand den Händen unrechtmäßiger, lediglich weltlicher Richter zu entziehen, und sich selbst vorzubehalten. Allein der König war schwach; von seinem zaghaften, unterjochten Charakter war nichts zu hoffen, und der Ausspruch der zum Kirchen-Rathe versammelten Bischöfe mußte nur dazu dienen, Frankreich und der Nachwelt zu zeigen, daß die Jesuiten in Frankreich, nachdem ihre Ehre gerechtfertiget und ihre Unschuld erwiesen worden ist, dennoch als ein Opfer der Gewaltthätigkeit, der Verläumdung und der Ungerechtigkeit fallen mußten. —

Jetzt war es Zeit jeder weitern Vorstellung zuvorzukommen, welche vielleicht den Ausgang des klug genug durchdachten Planes hätte verzögern können. Der erste Minister des Reiches war einmal dazu entschlossen. Sein Einfluß im Parlamente war zu entschieden, als daß er nicht durchsetzen sollte. Er betreibt die Sache, und am 6. August des Jahres 1762 erscheinet

der definitive Parlaments = Entschluß, laut welchem diese diktatorische Stelle entscheidet:

Erstens, daß die Stiftung, die Gesetze und Einrichtungen der sogenannten Gesellschaft Jesu eben so zu verdammen, — wie alle Bestättigungs = Bullen und Breven, womit der heilige Stuhl sie zu erhalten suchte, unberücksichtigt zu lassen, und zu verwerfen seyen.

Zweytens, daß sohin die Gesellschaft Jesu als aufgelöst erkläret ist; daß es in Folge dessen keinem Jesuiten ferner erlaubet sey, seinen Ordens = Habit zu tragen, seinem Generale oder andern seiner ehemaligen Obern Gehorsam zu leisten, oder irgend eine unmittelbare oder mittelbare Verbindung mit ihnen zu unterhalten; daß alle Jesuiten ihre Häuser unverzüglich räumen, und unter keinem Vorwande mehr in Gemeinschaft leben sollen.

Drittens endlich, daß alle Mitglieder dieser Gesellschaft von nun an für unfähig erklärt werden irgend ein Kanonikat, eine geistliche Würde, Kanzel oder andere Anstellung zu besetzen, wenn sie nicht zuvor sich eidlich verpflichtet hätten, den Verordnungen des Parlamentes Gehorsam zu zollen. —

Dadurch hätten sie aber, wie wir hier oben, und noch früher gesehen haben, nicht weniger beschwören müssen, als daß die Grund=

sätze und Lehren der Jesuiten für anstößig, verabscheuenswürdig, gottlos, der Ehre der Krone, und dem Leben der Könige gefährlich, das ganze Institut der Gesellschaft Jesu aber für verdammlich anzusehen sey. —

Dieser Parlaments-Verfügung fehlte nur noch die königliche Sanktion und eigenhändige Unterschrift, um zum allgemein verbindenden Reichs-Gesetze erhoben zu werden. Se. Majestät konnte sich unmöglich entschliessen eine solche Gottlosigkeit zu unterschreiben. Vergebens bestürmten ihn der Minister und die Pompadour mit eben so lästigen als kräftigen Vorstellungen; vergebens schilderten sie ihm die große Gefahr, welcher er sein Leben aussetzen würde, wenn er sich einem so klar ausgesprochenen Willen des Parlamentes widersetzte, welches, wie aus den Verhandlungen des Prozesses deutlich hervorgegangen ist, wenige Jahre früher schon den Dolch-Stich des Damiens auf ihn gerichtet hatte, bey welcher Gelegenheit Se. Majestät zum größten Glücke mit einer nicht tödtlichen Wunde davon gekommen seyen. —

Nach langem Widerstande, um endlich der ungestümmen Behelligungen enthoben zu werden geruhte Se. Majestät zu befehlen, daß die Sache der Jesuiten in seiner Gegenwart vor

seinem Staatsrathe geprüft und verhandelt werde. Allein auch der Staatsrath bestand größten Theils aus Kreaturen des Ministers und der Buhlerinn Pompadour, welche alle dreist behaupteten, daß das Wohl des Staates, die Ruhe des Volkes und selbst die persönliche Sicherheit Sr. Majestät die Aufhebung der Jesuiten erheischten. Nur die geringere Zahl der Mitglieder stimmte für die entgegengesetzte Meynung, und als die Stimme an den Dauphin von Frankreich, Sohn und Thronfolger des Königs kam, begann dieser mit folgenden merkwürdigen Worten:

„Das Geschäft, welches der Gegenstand „unserer heutigen Berathungen ist, ist wie „ich sehe, schon beynahe entschieden. — Allein wir alle wissen und sehen zugleich, durch „welche Mittel, und in welcher Absicht es so „weit gediehen ist. Ja, eben dieses sollte unsere Augen öffnen, und uns durchsehen machen, welchen ungeheuren Eingriff in die „Staatsrechte man von uns sanktionirt haben „will. Ein Parlament, eine untergeordnete „Gerichts-Stelle hat sich in einem Staats-„Anliegen Rechte angemaßt und zugeeignet, „die nur dem obersten Haupte des Staates ge„bühren; — es hat eigenmächtig dieses Ge„schäft übernommen, es hat es zu Ende ge-

„führt uneingedenk seiner heiligsten Pflicht, da „es gegen die bestimmtesten Befehle des Köni„ges handelte, und diesen Hohn sprach. — „Das Interesse des Staates, die Ruhe der „Völker und die Sicherheit der Majestät sind „nur in der Ehrfurcht gegründet, die man der „Gerechtigkeit schuldig ist, und nicht in den „Meynungen und Ansichten der Einzelnen. „Ich bin der Meynung, daß die Leidenschaft „der Unterdrücker in dieser Staats-Versamm„lung nicht das einzige Verbrechen der Unter„drückten ausmachen könne, und erkläre daher „feyerlich, daß ich gegen mein Gewissen, und „gegen meine Ehre handeln müßte, wenn ich „für die Auflösung einer Gesellschaft stimmen „könnte, welche unter uns so kostbare und „nützliche Stützen der Religion, und so noth„wendige Lehrer der Jugend fortgepflanzet „hat.“ —

Eine so kraft- und gehalt-volle Rede war nicht im Stande das zaghafte Gemüth des Königes zu ermannen, — die Stimmen-Mehrheit fiel für die Aufhebung der Gesellschaft Jesu aus, und Se. Majestät entschloß sich für ihre Auflösung. —

Gewiß war der Sieg vollständig, welchen die Feinde der Gesellschaft Jesu erfochten hatten; damit war aber der Haß der Jansenisten

und die Rachsucht der Philosophen noch lange nicht gestillt. Sie versammelten sich jetzt zu Paris in dem Kloster der Benedictiner, welche man die Weißmäntler, des blancs manteaux, nannte, und entheiligten diese Stätte zu einer Höhle der Bosheit und Ruchlosigkeit, aus welcher im Jahre 1763 ein Libell hervorgetreten ist, das den Titel: „Sentenzen der Jesuiten" führte. Es war dieses ein zusammengetragenes Werk, mit abgebrochenen und verstümmelten Sätzen anderer Bücher; dann mit unentschiedenen Streitfragen, die als Aufgabe bey Disputationen dienten; endlich mit Privat-Meynungen angefüllt, welche aus verschiedenen Schriftstellern der Jesuiten, größtentheils aus Spanischen gezogen waren. Diese nannten sie Grundsätze, bildeten daraus ein ideales Ganzes, und behaupteten, daß solches der Inhalt der Moral sey, zu welcher sich die Gesellschaft Jesu bekannte.

Das Parlament, welches mit den Zusammen-Stümpern schon überein gekommen war, übernahm jetzt die Prüfung dieses Werkes, und ernannte zu diesem Zwecke eine besondere Deputation, welche im Hornung des Jahres 1764 darüber referirte. Nach eingenommenem Gutachten der Referenten erließ diese Gerichts-Stelle folgende Bestimmung: „Alle Mitglieder

„der aufgehobenen Gesellschaft haben inner„halb einer Zeit von 8 Tagen einen neuen Eid „abzulegen, wodurch sie sich verpflichten, nicht „nur den im Jahre 1762 erlassenen Verfügun„gen des Parlamentes den schuldigen Gehor„sam zu leisten; sondern auch die in dem Buche „**Sentenzen der Jesuiten** enthaltene Lehren „als heillos anzusehen, zu erklären und zu ver„abscheuen.“ —

Am 9. des darauf folgenden Lenzmonates erschien eine neue Verordnung, welche die Jesuiten, „weil sie sich standhaft weigeren ihr „schädliches Institut abzuschwören, welches „mit der Sicherheit der Könige, und mit der „Ruhe des Staates unverträglich ist,“ des Landes verweiset, und befiehlt, daß alle diejenigen, welche nach Verlauf eines Monates, von der Bekanntmachung dieser Verordnung an gerechnet, noch in Frankreich gefunden würden, eingekerkert und nach den Gesetzen als Rebellen behandelt und abgestraft werden sollen.

Der empörende Abscheu, womit eine so schreyende Ungerechtigkeit die ganze Nation erfüllte, erschütterte endlich auch die eingeschläferte Seele Ludwigs des XV. Er rufet noch im November des nämlichen Jahres alle verwiesene Jesuiten nach Frankreich zurück, und wenn er gleich die Gesellschaft als aufgehoben

erkläret, so gestattet er doch ihren Mitgliedern in allen seinen Staaten unter dem Gehorsam gegen ihren geistlichen Obern, den Bischof des betreffenden Kirch=Sprengels, als Weltpriester zu leben, wenn sie sich im Uebrigen nach den Staats=Gesetzen fügten. — Bey Eintragung dieser königlichen Verordnung in das Register=Buch setzte dann das Parlament eigenmächtig noch folgendes dazu: „Ungeachtet dieser Gnade des Königes werden aber solche Ex=„Jesuiten nie so, wie die andere Franzosen, „bürgerliche Rechte genießen können, außer sie „hätten den aufgetragenen Eid abgelegt.“ —

Man muß eingestehen, daß nicht alle Parlamente Frankreichs die Bosheit gleich weit getrieben haben, wie jenes von Paris. Die vier Parlamente, welche nicht von französischer Herkunft sind, nämlich die von Lothringen, Flandern, Franche=Comte, (Hochburgund) und Elsaß konnten sich nie entschließen das Verdammungs=Urtheil über die Jesuiten zu erlassen, oder denen, welche ihr Ordens=Kleid ablegen mußten, das Bürgerrecht abzusprechen. Der Jansenismus war in diesen Gränzprovinzen noch kaum dem Namen nach bekannt, und der Philosophismus hatte bey ihren Einwohnern die Sitten und religiösen Meynungen noch nicht verdorben. Einige andere Parlamente

milderten die Strenge des Urtheilspruches, diese waren aber nur wenige.

Auch haben einige von den Staatsdienern, welche sich als Werkzeuge zur Unterjochung der Jesuiten haben gebrauchen lassen, am Todbette widerrufen, was sie früher in dieser Absicht gethan hatten. Ein solcher öffentlicher Widerruf, welcher das größte Aufsehen gemacht hat, ist z. B. der des Herrn von Monclar, General-Prokurators des Parlamentes zu Aix in der Provence, der wegen seiner jansenistischen Schwärmerey so sehr berühmt war. Dieser erkläret in einer bey seinem Diözesan-Bischofe, Herrn Apt, deponirten Schrift: erstens, daß er die päpstliche Bulle Unigenitus etc. für gut dogmatisch anerkenne, und Alles widerrufe, was er je gegen die geistliche Jurisdiktion der Kirche, oder gegen die Auctorität ihrer Bestimmungen in Glaubens-Sachen gesprochen, geschrieben, oder gethan hat; zweytens, daß er der Tugend, Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit der Jesuiten aufrichtige Ehrfurcht huldige, das Institut dieser Gesellschaft in Hinsicht auf die Moralität, und ihren Seelen-Eifer für fromm anerkenne, und Alles zurücknehme, was er diesem Entgegengesetztes gesagt, niedergeschrieben oder gehandelt haben mag, indem es ihm sehr leid thue, das Amt, welches

er bekleidete, zur Vertreibung einer so nützlichen Gesellschaft mißbrauchet zu haben rc. rc.

Die Gesellschaft Jesu ist also in Frankreich auf eben beschriebene Art aufgelöst und abgeschafft worden. Aber abgeschafft nur von der weltlichen Obrigkeit, ungeachtet der förmlichen Gegenvorstellungen der versammelten Bischöfe des Reiches. Aus diesem Grunde haben sich auch jene Bischöfe mit den gerechtesten Bitten an den Papst Clemens den XIII. gewendet, auf daß er die Vertheidigung der so sehr beeinträchtigten Ehre der Kirche übernehmen, und sich zum Schutze eines heiligen Institutes verwenden wolle, welches die Kirche jederzeit gebilliget und aufrecht erhalten hat, nunmehr aber von einer unrechtmäßigen Auctorität angegriffen ist, die zum Sturze der ganzen Kirchen-Disciplin mit jedem Tage kühner und frecher wird. Die Frucht dieser Briefe war die schon früher angeführte Constitution: Apostolicum etc. welche die Feinde der Jesuiten so sehr in Harnisch gebracht, und ihnen so vielfältiges Geschrey abgejagt hat.

Sobald das Geschäft der Aufhebung der Jesuiten völlig und mit allen Förmlichkeiten vollendet war, frohlockten jene Ungläubige, die sich Philosophen nannten dergestalt, daß sie sich ganz allein allen Ruhm davon zueignen woll-

ten, den Jansenisten aber, welche eben so gerechte Ansprüche auf dieses ruhmvolle Gelingen behaupteten, nur so viel einräumten, daß sie etwas beygetragen haben, die Sache zu befördern. — La destruction des Jesuites est l' ouvrage de la Philosophie; les Jansenistes n' ont été que les solliciteurs, — so drückt sich D' Alembert in seinem unter dem Titel: Sur la destruction des Jesuites herausgegebenen Werke aus. — In dem Briefwechsel des Voltaire ist ein Schreiben zu lesen, in welchem D' Alembert unterm 4. May des nämlichen Jahres sich gegen erstern so ausdrücket: „Ich „bin dermaßen erfreuet, daß mir die ganze „Welt in Rosenfarbe erscheint, ich sehe die „Duldung in Frankreich wieder eingeführt, „sehe die Protestanten in das Königreich zu„rückberufen, die Priester verehelicht, die Oh„renbeicht abgeschafft, und die Schwärmerey, (unter diesem Namen war die christliche Religion gemeynt) „zerstäubet.“ Voltaire antwortet unterm 15. Dez., daß auch er gewahr werde, wie sich die Welt mit vernünftigen Menschen anfülle, welche die Augen dem Lichte öffnen.

Welches Licht nach Entfernung der Jesuiten leuchten sollte, hat sich im Jahre 1789 gezeiget, wo die Lehren der französischen Philosophen allgemein angenommen, unter der gan-

zen Nation verbreitet, und ohne irgend einen Widerstand zu finden, schon gange und gäbe waren, wo alle Dämme durchbrochen, alle Bande der Religion, der Treue, des Gehorsams und guter Sitten gelöset wurden; wo gewaltsam jene schreckliche Empörung ausgebrochen ist, welche in der Geschichte kein Beyspiel findet, das ihr gleich käme; welche den Thron und die Altäre gestürzet, und das Reich in seinem ganzen, weiten Umfange mit dem Blute der königlichen Familie, der Bischöfe, des Adels, der Geistlichkeit, und aller frommen und rechtschaffenen Menschen überschwemmet hat; welche um die Schandthaten der zahllosen Laster auf das Höchste zu steigern, den Dienst des wahren Gottes ganz vertilget, und dem der Vernunft gehuldiget hat, als deren Sinnbilder die schamlosesten Dirnen auf die Altäre gestellt des Weihrauchs Opfer empfiengen. — Diese unabhaltbare Fluth unzähliger Uebel war die nothwendige Folge der Lehren, welche die Philosophen in ihren so gelobten Büchern geprediget hatten, — so zwar, daß man mit allem Rechte anerkannt hat, — daß die französische Revolution nichts anders war, als die in Praxin übergegangene Theorie jener Philosophen.

Zum Schlusse dieses Kapitels diene ein öffentliches Urtheil unserer Zeit, welches aus den

Schriften des Grafen Lalli Tollendal, Pairs von Frankreich gezogen, und in dem Merc. de France vom 23. Jäner 1813 eingerückt worden ist.

„Wir bekennen, daß wir die Aufhebung „der Jesuiten in Frankreich jederzeit für das „Werk des Partheygeistes, und keines Weges „der Gerechtigkeit angesehen haben. Es war „diese ein stolzer, racheschnaubender Triumph „der Magistratur über die kirchliche Auctori„tät, ich würde sagen auch über die königliche, „wenn wir Gelegenheit hätten, uns darüber „deutlich zu erklären. Nichtig waren die „Gründe ihrer Auflösung, barbarisch war die „Verfolgung. Die Verstossung vieler tausend „Individuen aus ihren Häusern, aus ihrem „Vaterlande, und dieses wegen Metaphern, „deren sich alle Mönchs-Orden bedienten, we„gen alter, im Staube vergrabener, und in „einem Jahrhundert aufgelegter Bücher, in „welchem bey allen Kasuisten die nämlichen „Lehren vorkamen, — diese Verstossung war der „willkührlichste und grausamste Akt, der je aus„geübt worden war. — Eine so ungeheure Un„billigkeit hat Unordnungen jeder Art nach sich „gezogen, hauptsächlich aber der öffentlichen Er„ziehung, und insbesondere der monarchischen „eine Wunde geschlagen, die bis auf den heuti„gen Tag noch nicht geheilt werden konnte."

Aufhebung der Jesuiten in Spanien.

Kaum hatten jene an Geist und Herz verdrehte Ungläubige wahrgenommen, daß ihre Ränke und Pläne zur Vertilgung der Jesuiten aus Frankreich wirksamer und folgenreicher seyn würden, als sie selbst nie gewagt hätten, sich im Voraus zu versprechen: da haben sie schon Maaßregeln getroffen, den Sturz der Jesuiten auch in Spanien vorzubereiten, wo die Gesellschaft Jesu noch in hohem Ansehen, und, ich möchte sagen, eine noch grössere Achtung genoß, als man ihr im übrigen Europa zollte. Die Gewinnung Spaniens war zur Erreichung ihres Zweckes um so nothwendiger, als die völlige Ausrottung der Gesellschaft ohne Hülfe dieser Monarchie kaum bewirket worden, und in den entfernten Anstalten von Amerika und Asien noch ein Keim zur einstigen Wiedergeburt unerstickt zurückgeblieben wäre.

Die Jansenisten waren die ersten, welche ihre Hülfs-Mittel in Bewegung setzten; sie

hatten in verschiedenen Klöstern Spaniens mehrere geheime Anhänger ihrer Sekte, und zweifelten um so weniger an ihrer kräftigen Mitwirkung, als sie wohl wußten, daß diese ihre verbrüderte Religiosen in Spanien eben so, wie an allen andern Orten gegen die Jesuiten eiferten, und solche ihres Ansehens wegen beneideten. Der Beichtvater Karls des III. ein reformirter Franziskaner, ein unwissender und ungemein stolzer Mann, der kein Bedenken trug den Prinzen von Asturien, erstgebohrnen Sohn des Königes, vor seinem Vater zu verklagen und der Irreligiosität zu beschuldigen, weil er seiner Hochwürden nicht jedes Mal die Hand küßte, so oft er ihm auf der Gasse begegnete, — dieser Mann war höchlich erfreut über die Einladung zum Untergange der Jesuiten mitwirken zu wollen, die er schon deßwegen nicht leiden konnte, weil sie die ordentlichen Beichtväter des ganzen übrigen Hofes waren.

Karl der III. war ein Fürst von den besten Eigenschaften, und von untadelhaften Sitten, auch war er den Jesuiten sehr zugethan; öfters hatte er sie seines Schutzes versichert. Als er im Jahre 1759 der Krone Neapels förmlich entsagt hatte, um den Thron Spaniens zu besteigen, verfügte sich unverzüglich der Jesuiten-

General P. Laurentius Ricci zu ihm. Er hatte keinen andern Zweck als dem neuen Monarchen seine Ehrfurcht zu bezeigen, und ihm die Gesellschaft Jesu zu empfehlen, welche den schädlichen Einfluß der unter Carvalho von Portugal ausgegangenen Verfolgung auch in Spanien schon sehr drückend fühlte.

König Karl betheuerte dem P. Ricci, daß er der erprobten Treue und Anhänglichkeit, wovon die Jesuiten der Krone Spaniens neue Beweise gegeben habeu, als man ihr Paraguay entziehen wollte, nie vergessen werde; und versicherte ihn, daß er eingedenk der vielen Unannehmlichkeiten, welche sie sich dadurch von Seite des Lisaboner-Hofes zugezogen haben, den Jesuiten jederzeit und bey jeder Gelegenheit allen Schutz und jede Unterstützung werde angedeihen lassen.

Gleicher Huld, und eben so liebevoller Begünstigung hatten sich die Jesuiten von Seite der neuen Königinn Maria Amalia, gebohrnen Prinzessinn von Sachsen, zu erfreuen, und sie beklagten mit Recht den zu frühen Tod dieser Fürstinn, der bald nach ihrer Ankunft in Spanien erfolgte, als einen harten Verlust für sie, und zwar um so mehr, als sie großen Einfluß auf den König hatte, der ihre Talente und ausnehmende Geschicklichkeit in Regierungs-

Geschäften, zu welchen er sie stets beyzog, vollkommen zu würdigen wußte.

Durch das Blendwerk einer angeblichen Volks-Empörung, die in Madrit hätte ausbrechen sollen, und die man im übrigen Europa als ein Spiel der Politik, und als ein Seitenstück des versuchten Königs-Mordes in Portugal ansah, wurde nun Karl der III. bewogen seine beyden vertrautesten Minister, den Marchese di Squillace, und den Herzog Grimaldi, die er aus Neapel mit sich gebracht hatte, von seiner Seite zu entfernen, indem man den Monarchen glauben machte, daß die Entlassung dieser zwey Italiäner das einzige Mittel wäre, das Volk für sich zu gewinnen und die Nation zu besänftigen.

Der erste Schritt war gethan, der König war jetzt ausschlüssig der Leitung spanischer Minister überliefert, an derer Spitze er den Grafen von Aranda zum Präsidenten des Rathes von Castillien ernannte. Der Namen dieses Edelmannes würde in Europa wohl ganz unbekannt geblieben seyn, wenn ihn nicht die Zerstörung des Jesuiten-Gebäudes in Spanien, wie einst den Herostrat in Ephesus, bekannt gemacht hätte. —

Gleich nach dieser Ministerial-Veränderung hatte Choiseul vertraute Agenten nach

Madrit abgeschickt, die Katastrophe einzuleiten, die da folgen sollte. Es wurden dazu eben so verschmitzte und durchtriebene, als artige und einschmeichelnde Männer gewählt, welche die Geistes-Tiefen des Grafen von Aranda ganz zu durchschauen fähig waren, und ihn auch wirklich zu überzeugen wußten, daß er ein Minister von den tiefsten politischen Einsichten, und auserlesen sey, in der spanischen Monarchie eben so gut Epoche zu machen, wie Pombal in Portugal, und Choiseul in Frankreich, derer Namen in den Büchern der Philosophen, und in den noch täglich erscheinenden litterärischen Geburten der französischen Gelehrten so hoch angerühmt wurden. —

Sie gaben ihm auch fleißig alle diese Werke und Hefte zu lesen, sie stellten ihm vor, daß er die dritte würdige Person wäre um ein Triumvirat zu bilden, welches durch sein mächtiges Uebergewicht dem ganzen Europa imponiren könnte. Aranda von so schmeichelhaften und verführerischen Aussichten eingenommen, setzte sich in einen vertrauten Briefwechsel mit dem Herzog von Choiseul, welchem es ein leichtes war, den Aranda ganz in seine Ansichten zu ziehen. Denn Choiseul besaß wirklich eine hinreissende Annehmlichkeit, seltene Geistesgaben, und alle jene Eigenschaften, die nöthig

sind, eine schwache Seele zu fesseln und zu besiegen.

Schon in dem Jahre, in welchem die Parlamente Frankreichs ihre Jesuiten, die sich geweigert hatten, den ihnen abgefoderten heillosen Eid zu beschwören, aus dem Vaterlande verwiesen haben, begaben sich viele von ihnen nach Spanien, um da einen Zufluchts-Ort zu finden. Die Bischöfe jener Kirchsprengel, in welche solche Unglückliche gekommen waren, liessen ihnen jene Aufnahme angedeihen, welche Religionsdiener und Priester schon dadurch verdienten, weil sie Verfolgungen litten, um ihrer Pflicht getreu zu bleiben.

Nur der Bischof von Girona, ein Dominikaner, glaubte dem löblichen Beyspiele seiner übrigen Amts-Brüder nicht folgen zu müssen. Er wandte sich nach Madrit, um von der allerhöchsten Stelle belehret zu werden, wie er sich gegen die aus Frankreich in seine Diözes eingewanderte Jesuiten zu benehmen habe, indem der Minister Spaniens allen inländischen Jesuiten befohlen hatte, solche Fremdlinge in ihren Collegien nicht aufzunehmen, damit dadurch kein Fehltritt gegen Frankreich begangen würde. Die Geringfügigkeit dieses vom Bischofe von Girona allegirten Vorwandes, und die aus diesem Benehmen erwachsenen Folgen,

haben dann auch den Verdacht gerechtfertiget, daß dieser Schritt eine zwischen dem Bischofe und der antijesuitischen Parthey in Madrit abgemachte Sache gewesen sey.

Es wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königes, dessen unverdrossener Ohrenblaser der Herzog von Alba, ein grimmiger Feind der Gesellschaft Jesu war, ein außerordentlicher Rath zusammen berufen, welcher die Anfrage des Bischofes von Girona prüfen sollte. Es war damals Fiskal von Kastilien ein gewisser Campomanes, ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter, aber auch ein eben so eifriger Gönner aller Neuerer, was schon seine gedruckte Werke unzweydeutig beweisen, welche alle die Tendenz haben, dem römischen Stuhle, und dem Clerus jede Auctorität und alle Rechte für die Staaten der spanischen Monarchie abzusprechen.

An diesem Manne war es, in Gemäßheit seines Ranges, dem Rathe die Sache vorzutragen, und sein Gutachten darüber zu äußern. Campomanes that es nach seinen Ansichten, und trug darauf an, daß nicht nur die französischen, sondern auch alle eingebohrnen spanischen Jesuiten, welche schon in französischen Collegien aufgenommen waren, wenn sie sich wieder in ihr Vaterland zurück begeben hätten, ohne weiteres sollen abgewiesen werden.

Um seinen Antrag zu unterstützen, machte er die gräßlichste Schilderung der Gesellschaft Jesu, indem er in seiner Rede alles das rekapitulierte, was den Jesuiten früher schon von Portugal aus zur Last gelegt worden, und was späterhin die Parlamente und die Jansenisten Frankreichs über sie geschrieben haben.

Dieses alles wußte er mit solchem Feuer, und mit solchem Aufwande von Beredsamkeit darzustellen, daß die Gesellschaft Jesu, deren Sturz man schon lange im Geheimen betrieb, wohl jetzt schon als Opfer dieser Rede gefallen wäre, wenn nicht der Fiskal von Arragonien mit eben so vieler Kraft im entgegengesetzten Sinne gesprochen hätte. Dieser machte eine Apologie der Gesellschaft, rief die wichtigen Dienste, welche die Jesuiten der Krone und dem Volke Spaniens geleistet hatten und noch leisteten, in frisches Andenken zurück, und beschloß, daß man es als einen nie wieder ersetzenden Schaden für die ganze Monarchie ansehen müßte, wenn so tüchtige und nützliche Arbeiter entfernt, — oder auch nur in der Ausübung ihrer Berufs-Pflichten gehindert würden. —

Bey zweyen so entgegengesetzten Gutachten faßte der Rath keinen bestimmten Entschluß, sondern verordnete, daß die Sache zur Ent-

scheidung Sr. Majestät dem Könige vorgelegt werde. Sobald die Königinn Elisabeth Farnese, Mutter des regierenden Königes Karls des III. erfahren hatte, welche Ränke gegen die Jesuiten angezettelt wurden, verließ sie St. Ildefonso, wohin sie sich in Madrit nach dem Tode ihres Gatten zurückgezogen und wo sie abgeschieden von der Welt gelebt hatte. Sie trat vor den König, und machte ihm die kräftigsten und empfindlichsten Vorstellungen darüber, daß er den Verläumdungen gegen jene Religiosen zu glauben schien, welche um die Krone Spaniens so viele entschiedene Verdienste hatten. Sie trennte sich nicht eher von ihm, als er ihr das feyerliche Versprechen verpfändet hatte, daß er in seinem Reiche die Existenz der Gesellschaft Jesu, welche so viele seiner Vorgänger stets aufrecht erhalten hatten, auf keine Art und Weise trüben werde.

Bald darauf starb zwar die Königinn Mutter, aber das gegebene Versprechen lebte heilig in dem Andenken des gottesfürchtigen Sohnes fort. Er hat dieses bey allen Gelegenheiten, die sich so vielfältig dargebothen haben, unerschüttert und bestimmt zu erkennen gegeben, und es blieb den Verschwornen kein anderes Mittel übrig, als eine List zu ersinnen, wodurch sie vorerst die Frömmigkeit des Königes

entwaffnen, und gänzlich untergraben könnten. Dieses geschah wirklich, und wir werden uns überzeugen, daß das Geschehene den Verdacht begründet.

Gleich im Anfange des Jahres 1767 wurde der König von jenen Vertrauten, die ihn zunächst umgaben, so ganz im Stillen und geheimnißvoll aufmerksam gemacht, daß die Regierung eine geheime Verschwörung gegen seine Person entdeckt habe, welche den Zweck hätte ihn vom Throne Spaniens zu stürzen; — daß die Jesuiten diesen Plan unterstützten; — daß aber auch schon solche Maaßregeln getroffen seyen, welche so gottlose Anschläge in kurzer Zeit vereitelt haben werden; — Se. Majestät sollen daher nur beruhigt seyn, und das strengste Stillschweigen beobachten, damit man um so unvermerkter der Sache recht auf den Grund kommen könne.

Zu eben dieser Zeit lebte in Madrit ein Dominikaner-Mönch, Namens Magnalie, der den Feinden der Jesuiten sein Gewissen und seine Feder verkaufet, und auf ihren Befehl schon mehrere schändliche Libelle gegen die Societät Jesu geschrieben hatte, unter andern auch die Geschichte Nikolaus des I. eines Jesuiten und angeblichen Königes von Paraguay. Er hatte dieses Buch, um mehrern Glauben zu

gewinnen, mit verschiedenen Abdrücken von Current- und Denk-Münzen versehen, welche, wie er versicherte, in jener neuen Monarchie geprägt worden waren. — Dieser erhielt nun von denen, in derer Sold er stand, den Auftrag ein Werkchen zusammen zu schmieden, wodurch dargethan werde, daß Karl der III. nicht der rechtmäßige Sohn Philipps des V., sondern nur ein Seiten-Sprößling sey, den Elisabeth Farnese mit ihrem Günstlinge, dem Minister und Cardinal Alberoni gezeuget haben soll; dem zu Folge nicht er, sondern sein Bruder, der Infant Don Philipp den Thron Spaniens besteigen müsse. — Als einmal diese Waffe in Bereitschaft war, wurde nur noch der günstige Augenblick abgewartet, den Streich mit Sicherheit zu führen.

Dieser traf ein, als die beyden Jesuiten P. Thomas di Larrain, und P. Bernhard Rezio zu Prokuratoren der amerikanischen Provinzen bey ihrem Ordens-General ernannt worden, und eben im Begriffe waren nach Rom abzureisen. Am Vorabende ihrer Abreise kam ein Mann zu ihnen, der sie im Namen des päpstlichen Nuntius, des hochwürdigsten Herrn Pallavicini, ersuchte ein Paquet an den Cardinal Torrigiani, Staats-Sekretär Sr. Heiligkeit mitzunehmen. Sie

hatten keinen Grund diese Gefälligkeit zu verweigern, und reiseten damit ab. — Als sie in Figueras angekommen waren, wurden sie angehalten; man untersuchte Alles, was sie bey sich hatten; man nimmt ihnen das Paquet ab, dessen Aufschrift an den Cardinal Torrigiani lautete, sie selbst aber werden nach Gironna abgeführt, und in dem Kloster dei Padri della Mercede eingesperrt. —

Das gedachte Paquet wird sogleich nach Madrit abgefertigt, und unter den Augen des Königes eröffnet, der nun selbst das darinn enthaltene, früher erwähnte Werkchen vom Anfange bis zum Ende las. — Damit aber Se. Majestät auch in dem Glauben gestärkt würde, daß dieses Werkchen wirklich ein Produkt der Jesuiten sey, kam bald der Fiskal Campomanes zu dem Könige, und bath ihn, ihm erlauben zu wollen, daß er in dem Collegio imperiale in Madrit, wo sich die beyden Prokuratoren aufgehalten hatten, so ganz unerwartet eine Untersuchung vornehme.

Es war Sitte bey den Jesuiten, daß sie sich alle Abende auf ein gegebenes Glocken-Zeichen unter Aufsicht ihres P. Rectors versammelten, und gemeinschäftlich die Litaney aller Heiligen betheten, sodann aber in das Refectorium zum Nachtessen giengen. — Eines

Abends, als sie eben in Abbethung der Litaney begriffen waren, wurde ein Pack Schriften in das Collegium gebracht, und dem Pförtner aufgetragen, diese dem P. Rector einzuhändigen. — Der Pförtner übergab sie ihm, sobald er in das Refectorium trat. P. Rector, welcher glaubte, daß es Papiere der Inquisition seyen, wie er solche als Consultator jener Gerichtsstelle gewöhnlich zu empfangen pflegte, gab dem Pförtner den Schlüssel zu seinem Zimmer, mit dem Auftrage die Schriften dort abzulegen. —

Die ganze Kloster-Gemeinde war ruhig beym Nachtessen, sie ahndete nichts Böses, denn sie war sich keiner Schuld bewußt. Da erschienen unerwartet zwey königliche Richter von einem Notarius begleitet, wiesen einen königlichen Befehl vor, und foderten dem P. Rector und dem P. Minister die Schlüssel zu ihren Zimmern ab. Nachdem sie eine zeitlang herumgesucht, und auf dem Zimmer des P. Rectors den obgedachten Pack und andere Schriften gefunden hatten, nahmen sie diese in Empfang, und den ganzen Hergang der Untersuchung zu Protocoll. Von da aus begaben sich die Richter gleich wieder zu dem König, und legten die in Beschlag genommene Papiere in die Hände Sr. Majestät nieder. Dieser

eröffnete selbst das Paquet und fand wirklich darinn verschiedene Papiere und unterschobene Urkunden, welche auf die Illegitimität Karls des III. Bezug hatten.

Da konnte nun der Monarch seinen Grimm nicht weiter bezähmen; er befiehlt dem Campomanes und dem Rhoda unverzüglich den Prozeß einzuleiten, und den — oder die Urheber dieses verbrecherischen Erkühnens ausfindig zu machen, damit sie allen Uebelgesinnten der Monarchie zu einem abschreckenden Beyspiele dienen sollen. Diese zwey schlaue Männer, und mit ihnen D' Alba und Aranda suchten aber dem Könige begreiflich zu machen, daß es eine sehr gewagte Sache wäre, wenn ein solches Ansinnen, so falsch und verläumderisch es auch seyn mochte, unter dem Volke bekannt würde; es wäre nicht voraus zu sehen, welches Ende so was nehmen könnte; es könnte Menschen, die vielleicht auf Neuerung in der Regierung sinnen, zu einem willkommenen Vorwande dienen; es wäre in diesem Augenblicke um so gefährlicher, als die Unterthanen wegen des Krieges mit Portugal schon sehr hart gedrückt und maßleidig waren. —

Sie bemühten sich vielmehr den König zu bereden, daß es keiner fernern Untersuchungen bedürfe, indem eine so gottlose Lüge nur von

den Jesuiten geschmiedet seyn konnte, welche sich dadurch wahrscheinlich mit Portugal wieder aussöhnen, vielleicht auch bey dem künftigen Regenten, dem Infanten Don Philipp, der in Parma die Jesuiten außerordentlich begünstiget, einschmeicheln wollten, damit sie, wenn er einst zur Regierung Spaniens käme, durch ihn ein größeres Ansehen, und ihren alten mächtigen Einfluß wieder behaupten könnten. — Sie riethen ihm daher als den kürzesten und sichersten Weg zum Zwecke, die Urheber solcher Verläumdungen auf der Stelle aus allen seinen Staaten zu verbannen, wodurch ihnen mit einem Male alle Mittel genommen wären, dergleichen Lügen, welche die Person des Königes befleckten, und die Sicherheit des Thrones nicht weniger, als die öffentliche Ruhe gefährdeten, in Spanien weiter zu verbreiten. —

Zu diesen boshaften Einflüsterungen der weltlichen Minister gesellten sich wahrscheinlich auch jene seines geistlichen Seelenrathes, welcher das von Bangigkeit und Zweifeln zerrissene Herz und Gewissen des Königes beruhigen wollte; und so geschah es nun, daß dieser unglückliche Monarch einerseits von geflissentlichen Betrügern umgeben, andrerseits aber von seinem, vielleicht selbst getäuschten, Gewissens-Rathe aufgemuntert, am 2. April jenes De-

kret unterschrieb, und mit Gesetzes=Kraft und pragmatischer Sanktion versah, kraft welchem die Jesuiten auf immer aus allen Reichen und Staaten der Krone Spaniens verwiesen wurden mit dem Bedeuten, daß gerechte und sehr wichtige Gründe, **welche Se. Majestät in ihrem königlichen Herzen verschlossen behalten**, Allerhöchst Dieselbe zu dieser Maaßregel genöthiget hätten. —

Die Minister hatten schon früher die zweckmäßigen Anstalten getroffen, so daß am nämlichen Tage, den 2. April gegen Mitternacht, alle Häuser der Jesuiten im ganzen Reiche mit Soldaten umgeben, den Religiosen durch königliche Commissäre der allerhöchste Beschluß vorgelesen, und die unverzügliche Abreise nach den bestimmten Häfen anbefohlen wurde, wo sie ohne weiteres eingeschifft werden sollten. Man erlaubte ihnen nichts anderes mitzunehmen als die Kleider, welche sie anhatten, und sprach das Todes=Urtheil über sie aus, wenn sich irgend einer erkühnen wollte je wieder den Boden Spaniens zu betreten. Keiner war von dieser Verbannung ausgenommen, die Alten, die Kranken, die Novizen, alle wurden eingeschifft, und nach Civita Vecchia auf das römische Gebieth gebracht. —

Der König schrieb zu gleicher Zeit eigenhändig an Se. Heiligkeit Papst Clemens den XIII. und unterrichtete ihn von dem Entschlusse, den er gegen seinen **Willen** zur Entfernung aller Jesuiten aus seiner ganzen Monarchie hat fassen müssen, **und zwar**, (wie er sich ausdrückte) **aus wichtigen Ursachen, welche ihm die Klugheit in seinem Herzen geheim zu halten gebiethet.**

Jener unsterbliche Hohe=Priester wurde von so unerwartetem Schlage tief bestürzt, er sah alle schlimmen Folgen dieses Vorfalles ein, und vom Schmerze lebendig ergriffen setzte er sich an den Schreibtisch, jenen Brief ohne Zeit=Verlust zu beantworten. Er ist zu wichtig, als daß wir ihn hier nicht anführen sollten, er lautet so:

„Carissime in Christo Fili noster! — In „diesem Jahre Unserer unglücklichen Regierung „haben sich schon viele harte Schläge über Uns „entladen. Der härteste, der Unser Vaterherz „am allermeisten und auf das empfindlichste „angreift, ist der letzte Brief Ew. Majestät, „welcher Uns den von Ihnen gefaßten Beschluß „mittheilt, die Priester der Gesellschaft Jesu „aus allen Ihren weit ausgedehnten Staaten „und Reichen auszurotten.“ —

„War es also Unserm Liebsten, Katholi-
„schen Könige Karl dem III. vorbehalten,
„den Becher Unserer Schmerzen zu füllen,
„und Unser Wehmuth volles Alter in Thränen
„der Bitterkeit aufgelößt zum Grabe zu för-
„dern? Der religiöseste, der frömmste König
„Spaniens mußte also seinen Arm, seinen
„mächtigsten Arm, der ihm vom Himmel ist
„gegeben worden, damit er die Ehre Gottes
„aufrecht erhalte und befördere, dazu ausstre-
„cken und dienen machen, um die Grund-
„Pfeiler eines Ordens zu untergraben, wel-
„cher der Kirche immer so nützlich und lieb
„war, welcher sein Entstehen und seinen Glanz
„jenen heiligen Helden verdanket, die Gott
„aus dem spanischen Volke auserlesen hat,
„damit sie seine Glorie und seinen Namen in
„der ganzen Welt verbreiteten."

„Er sollte nun auf immer alle seine
„Staaten, alle seine Völker so vieler geistli-
„cher Vortheile berauben, welche jene würdi-
„gen Männer durch Predigten, Missionen,
„Exercitien, Ausspendung der heiligen Sakra-
„mente, durch unverdrossenen Unterricht der
„Jugend in der Frömmigkeit und in den Wis-
„senschaften, durch Erbauung im Gottesdien-
„ste, durch den Glanz ihrer Kirchen und Hei-

„ligthümer seit mehr als 200 Jahren so glück-
„lich einzuärndten wußten.“

„Weh! beym Anblicke einer solchen Zer-
„störung bricht Uns das Herz, und lebendiger
„noch peiniget Uns der Gedanken, daß der
„weiseste, der mildeste König, Karl der III.
„der bey seinem zarten Gewissen und edlen
„Gesinnungen mit Gefährdung seines ewigen
„Seelen-Heiles nie gestatten könnte, daß der
„Mindeste seiner Unterthanen nur den gering-
„sten Nachtheil erfahren sollte, — daß so ein
„König sich hat beykommen lassen, eigenmäch-
„tig, ohne gerichtliche Untersuchung der Sa-
„che, ohne jene Förmlichkeiten, welchen die
„politischen Gesetze zur billigen Sicherstellung
„der bürgerlichen Rechte vorgeschrieben haben,
„gegen eine ganze geistliche Körperschaft zu
„verfügen, welche sich dem Dienste Gottes
„und der Menschen wiedmet und opfert; —
„daß er ihre Glieder ungeprüft, ungehört,
„unvertheidigt gänzlich ausrottet, ihres guten
„Namens, ihres Vaterlandes, ihrer rechtmä-
„ßig erworbenen Besitzungen beraubet.“

„Ach König! dieser ist ein Schritt, wel-
„cher, wenn er vor den Augen Gottes, des
„allerhöchsten Herrn und Richters aller Men-
„schen, nicht genug gerechtfertigt werden kann,
„in der Billigung derjenigen, die dazu gera-

„then und geholfen haben, schlechterdings kei-
„ne Entschuldigung findet; selbst nicht in dem
„geduldigen Stillschweigen der treuen Unter-
„thanen; auch nicht in der stillen Ergebung
„derjenigen, welche zunächst diesen grausamen
„Schlag fühlen. Wir gestehen Unserer Seits
„offenherzig, daß, so unaussprechlich groß
„Unser Schmerz wegen der Sache selbst ist,
„Wir noch dazu für die Sicherheit der Seele
„Ew. Majestät, die Unserm Herzen so lieb
„ist, fürchten und zittern müssen."

„Ew. Majestät sagen in Ihrem Briefe,
„daß Sie die Pflicht, den Frieden und die
„Ruhe unter Ihren Unterthanen aufrecht zu
„erhalten, zu diesem Schritte vermocht habe.
„Sie wollen Uns dadurch begreiflich machen,
„daß die Gesellschaft Jesu etwa ein bedenkli-
„ches Unternehmen gegen die Regierung Ihrer
„Völker könnte betrieben und unterstützt haben.
„Allein, wenn das auch wahr wäre, warum
„hat man nicht gesucht die Schuldigen zu züch-
„tigen, ohne die Strafe auch über die Schuld-
„losen auszubreiten?"

„Denn wirklich schuldlos (Wir sagen es
„vor Gott und den Menschen) ist die Körper-
„schaft, das Institut, und der Geist, den die Ge-
„sellschaft Jesu athmet, und nicht unschuldig
„allein, sondern fromm, nützlich, heilig in ih-

„rem Gegenstande, in ihren Gesetzen und „Grundsätzen; und bey aller Mühe, welche „sich ihre Feinde gegeben haben, das Gegen„theil zu beweisen, haben sie doch bey vorur„theilfreyen und leidenschaftlosen Menschen „keinen andern Erfolg bewirket, als die Lü„gen und Widersprüche verachten und verab„scheuen zu machen, worauf sie ihre falsche „und unlautere Behauptungen stützten."

„Diese Körperschaft besteht aus Men„schen, die wie alle übrige fehlerhaft sind, die „betrügen, und betrogen werden können. Al„lein die Fehler sind Schulden der Einzelnen, „sie entstehen nicht aus den Gesetzen, noch „aus dem Geiste der Körperschaft selbst, auch „finden sie darinn weder Unterstützung noch „Entschuldigung." —

„Noch mehr aber, wie ist es möglich, „daß das gottesfürchtige Gemüth Ew. Maje„stät nicht zurückschaudere, wenn es die Folgen „übersieht, welche aus diesem Schritte er„wachsen? Es sey keine Erwähnung gethan „von dem Mangel an Arbeitern in dem schon „sehr gut bestellten Weinberge Spaniens, „noch von dem beym künftigen Aufhören die„ser Gesellschaft den Wissenschaften und der „Frömmigkeit nothwendig zugehenden Scha„den; — aber die so zahlreichen in entlegenen

„Ländern unter barbarischen Nationen beste-
„hende Missionen, welche von den Nachfol-
„gern und Nacheiferern des heiligen Ignatius
„und des heiligen Franziskus Xaverius auf
„Kosten ihres Schweißes und Blutes gestiftet
„worden sind, — in welche Lage werden diese
„Neubekehrten kommen, wenn man ihnen ihre
„Hirten, ihre geistlichen Väter nimmt? Wenn
„eine einzige jener guten Seelen, welche der
„Heerde Christi schon beygezählt sind, oder
„eben hätten beygezählt werden sollen, durch
„derer Entgang für den Himmel verloren
„gienge, welches Gewicht würde dieses vor
„dem Gerichte Gottes in die Waagschaale le-
„gen gegen denjenigen, der ihr die nöthigen
„Mittel und erspriesliche Hülfe zum Heile be-
„nommen hätte?“

„Aber, werden die Politiker sagen, der
„Entschluß ist gefaßt, die königlichen Befehle
„sind ausgeschrieben, — was würde die Welt
„sagen, wenn diese widerrufen, wenn die
„Ausführung gehemmet würde? Was wird
„die Welt sagen? — O König! warum nicht
„lieber, was wird der Himmel sagen? Aber
„zugegeben: Was wird die Welt sagen? —
„Sie wird sagen, was sie schon von dem
„mächtigsten Monarchen Assuerus, Könige
„von Orient, gesagt hat, und seit so vielen

„Jahrhunderten nicht aufhört zu sagen,
„daß er sich den Ruhm und Namen des ge-
„rechtesten Fürsten und eines Siegers über
„sich selbst erworben hat, weil er erweicht von
„den gerechten Bitten und Thränen der Kö-
„niginn Esther jene ihm abgedrungene Verord-
„nung zurückgenommen hat, laut welcher al-
„le in seinen Staaten sich aufhaltende Juden
„hätten ermordet werden sollen. König! wel-
„che schöne Gelegenheit einen ähnlichen Ruhm
„zu erringen!“

„Wir machen daher Ew. Majestät auf-
„merksam nicht sowohl auf die Bitten Ihrer
„hochseligen Gattinn, welche Sie noch vom
„Himmel herab ihrer Liebe gegen die Gesell-
„schaft Jesu erinnert, — sondern vielmehr
„auf jene der heiligsten Braut Jesu Christi,
„der heiligen Kirche, welche die gänzliche Zer-
„störung des Institutes des heiligen Igna-
„tius, das ihr schon so großen Nutzen, und
„so wichtige Dienste gebracht hat, nicht ohne
„Thränen sehen kann. Wir setzen zu diesem
„noch Unsere besondere Bitte, und jene der
„heiligen römischen Kirche, welche, indem sie
„die Anhänglichkeit Ew. Majestät und Höchst-
„Ihrer glorreichen Vorfahren gegen den Stuhl
„Petri hoch anpreiset, sich ihrerseits auch
„rühmen kann, die Person Ew. Majestät,

„und die Monarchie Spaniens stets mit den „größten Liebes = Bezeigungen ausgezeichnet „zu haben.“

„Wir bitten Sie bey dem süßesten Na„men Jesu, der das glorreiche Panier ist, „unter welchem die Söhne des heiligen Ig„natius dienen, — und bey jenem der selig„sten Jungfrau, deren mackellose Empfängniß „jene Athleten stets vertheidiget haben; Wir „bitten Sie bey Unserm grauen vom Schmer„ze gebeugten Alter, ändern Sie den Ent„schluß, und geruhen Sie den erlassenen Be„fehl zu widerrufen, oder wenigstens ihn ein„zustellen. Lassen Sie eine ordentliche Unter„suchung der Sache eintreten; geben Sie „Lauf der Gerechtigkeit und Wahrheit, damit „aller Schatten der Vorurtheile, der Befan„genheit, des Verdachtes gehoben, benommen „werde. Hören Sie die Meinungen und Rä„the der Lehrer Israels, Ihrer Bischöfe, denn „die Sache betrifft die Intressen des Staates, „die Ehre der Kirche, das Heil der Seelen, „Ihr eigenes Gewissen und jenseitiges ewiges „Glück.“

„Wir halten Uns versichert, es werde „Ew. Majestät bald einleuchten, daß eine sol„che Strafe, nämlich die Ausrottung der gan„zen Körperschaft, mit den Fehlern weniger

„Einzelnen, wenn die Fehler auch wahr sind, „dennoch in keinem Verhältniße steht, und un„gerecht ist. So wie Wir die ausgezeichnete „Güte und hochgepriesene Gerechtigkeits-Lie„be Ew. Majestät kennen, nähren Wir auch „alle Hoffnungen, daß Unsere liebevolle Bitte „erhöret, Unser oberhirtlicher Rath befolget, „und Unsere vernünftige und gerechte Fode„rung werde befriediget werden. In dieser „wohl gegründeten Erwartung ertheilen Wir „Ew. Majestät, und Ihrer sämmtlichen kö„niglichen Familie den apostolischen Segen."

Datum Romae apud St. Petrum die XVI. Aprilis 1767. Pontificatus Nostri octavo.

Dieser Brief, welcher ein getreuer Abdruck der Herzens-Milde jenes heiligsten und eifrigsten Oberhirten ist, giebt zugleich den tiefen Scharfblick seines Geistes zu erkennen, indem er eine für ihn noch ganz dunkle Sache, eingehüllt in den finstersten Schleyer des Geheimnisses, doch so richtig beurtheilet. Der eigene Enkel Karls des III., der jetzt regierende Ferdinand der VII. hat Spanien und ganz Europa öffentlich gezeiget, daß Clemens der XIII. hell gesehen, sein Großvater dagegen schimpflich betrogen worden ist.

Er drückt sich in seinem unterm 29. May 1815 zu Madrit erlassenen königlichen Edikte

so aus: „Seitdem ich durch die gränzenlose
„und ganz besondere, gegen mich und meine
„treueste Unterthanen neuerdings bewiesene
„Barmherzigkeit Gottes wieder in der Mitte
„meiner Lieben, und auf dem Throne meiner
„glorreichen Vorfahren mich befinde; habe ich
„schon viele Vorstellungen aus den Provinzen,
„Städten, Märkten und Schlössern meiner
„Königreiche von Erzbischöfen, Bischöfen und
„andern geistlichen und weltlichen Behörden
„erhalten, und erhalte derer noch immerfort
„mit den dringendsten Bitten, daß ich geruhen
„wolle die Gesellschaft Jesu in allen meinen
„Staaten wieder einzuführen, indem sie mir
„den Nutzen, welcher daraus allen meinen
„Unterthanen zukommen würde, auf das vor-
„theilhafteste schildern."

„In Folge so ernstlicher Bitten war ich
„beflissen, mir nähere und zuverläßigere Kennt-
„nisse über das Lügenhafte jener verbrecheri-
„schen Zumuthungen zu verschaffen, womit die
„Feinde nicht nur der Gesellschaft Jesu, son-
„dern eigentlich der heiligen Religion Jesu
„Christi diese religiöse Anstalt bezüchtiget ha-
„ben. . . . Ich habe mich überzeugt, daß sie
„falsch sind, und habe eingesehen, daß jene
„die wahren Feinde der Religion und der Thro-
„nen sind, welche so hinterlistig bemüht wa-

„ren, das Ansehen der Gesellschaft Jesu durch
„Verläumdungen und Geringfügigkeiten, durch
„List und Trug zu schwächen, und ihre schuld-
„lose Mitglieder zu verfolgen. Dieß hat die
„Erfahrung gelehret, — denn wenn die Ge-
„sellschaft Jesu sich auflösen mußte, um die
„Gottlosigkeit in ihrem Triumphe nicht zu hin-
„dern, so mußte sie auch schon aus dem Wege
„geräumet seyn, damit die vielen Thronen,
„wie wir es in der verflossenen unheilvollen
„Epoche gesehen haben, verschwinden konnten.
„Nie hätten so viele Uebel überhand nehmen
„können, wenn die Gesellschaft Jesu aufrecht
„geblieben wäre; sie ist eine unbezwingbare
„Vormauer der heiligen Religion Jesu Christi;
„ihre Dogmen, Satzungen und Räthe allein
„können so würdige und tapfere Unterthanen
„bilden, wie sich die Meinigen während mei-
„ner Abwesenheit zum allgemeinen Staunen
„der ganzen Welt gezeiget haben. . . .“

„Ich finde mich bewogen zu befehlen,
„daß für jetzt die Gesellschaft Jesu in allen je-
„nen Städten, und in allen jenen Gemein-
„den, welche sie von mir verlangt haben, wie-
„der eingeführt werde, ohne daß Rücksicht ge-
„nommen werde auf die pragmatische Sank-
„tion vom 2. April 1767 oder auf die späteren
„Gesetze und auf derer Vollstreckung Bezug ha-

„bende königliche Verordnungen, welche alle, „so wie die pragmatische Sanktion selbst, hie„mit widerrufen, aufgehoben und für kraftlos „erkläret sind in allem dem, was der schnellen „und vollständigen Wiederherstellung der Col„legien, Hospitien, Profeßhäuser, Novizia„te, Residenzen und schon bestandenen Mis„sionen in jenen Städten und Gemeinden, „welche bittlich darum eingekommen sind, in „dem Wege stehen könnte, — und zwar die„ses unbeschadet meines Rechtes die Wieder„einsetzung auf alle jene Jesuiten = Häuser aus„dehnen zu können, die je in meinen Staaten „bestanden haben ꝛc. ꝛc.“

Ich komme wieder auf den Faden meiner Erzählung zurück, und bemerke, daß zu eben der Zeit, wo Pabst Clemens den oben angeführten Brief in Rom geschrieben hat, die Jesuiten den spanischen Boden schon verlassen hatten. Das rechtliche Gemüth des Königes Karl war seinen Ministern zu sehr bekannt, als daß sie nicht hätten fürchten sollen alle Frucht ihrer Bosheit zu verlieren, wenn sie den Verläumdeten Zeit gelassen hätten, den Monarchen nur mit einem Winke über die Art ihrer erlittenen Mißhandlung zu belehren. Deßwegen wurden auch alle Jesuiten noch in der ersten Nacht nach

Bekanntmachung des königlichen Dekretes eingeschifft und dem Meere anvertraut.

Zugleich mit der Kunde, daß die ganze Lieferung der spanischen Jesuiten gegen die italiänische Küste segle, kam in Rom auch die Nachricht an, daß sie alle, eben so, wie vormals die portugiesischen, auf dem römischen Gebiethe sollen ausgeschifft werden. Dieses hielt die römische Regierung für sehr ungerecht, sie wollte nicht leiden, daß ihre Staaten neuerdings mit ausländischen Unterthanen überfüllt werden sollen; sie wollte vorbeugen, daß andere Monarchen für den Fall, wo es ihnen einfiele irgend einen geistlichen Orden abzuschaffen, nicht wieder nach diesem Beyspiele ihre Eingebohrnen auf dem römischen Boden absetzten, und erließ deßhalb an alle ihre Statthalter den Befehl, die spanischen Schiffe auf keine Weise in den römischen Häfen einlaufen zu lassen, ja selbst, wenn es nöthig wäre, sie mit Gewalt zurück zu halten. —

Gleichlautende Befehle waren von allen übrigen Mächten Italiens an ihre Häfen erlassen, und da die herumirrenden Schiffe nicht mehr wußten, wo sie ihre unglücklichen Opfer absetzen sollten, fanden sie noch Gnade bey dem berühmten General Paoli, der damals in Korsika Krieg führte, um die Unabhängigkeit

seiner Mitbürger zu behaupten. Dieser nahm sie auf, und da verblieben sie so lange, bis diese Insel durch Verrath und Treulosigkeit des Herzoges von Choiseul unter französische Bothmäßigkeit gekommen, die Unschuldigen vertrieben, und dann erst in den römischen Staaten aufgenommen wurden. —

Indessen muß man doch der Billigkeits-Liebe und dem theilnehmenden, großmüthigen Herzen Karls des III. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, der, ungeachtet die Verläumdungen und Ränke der vertrautesten Minister sein Gemüth gegen die Jesuiten auf das höchste erbittert und aufgebracht hatten, sie in ihrer Verweisung doch nie verlassen, nie als seine Unterthanen verläugnet, sondern vielmehr einem jeden Mitgliede eine seinem Alter angemessene Pension ausgesprochen hat. Ueberdieß belohnte er noch reichlich ihre litterärischen Werke, sandte großmüthige Unterstützung den Aermeren, und wollte nicht, daß man sie ihrer Entfernung wegen seines Schutzes weniger würdig oder theilhaft glaube, als alle andere Spanier. Zum Behufe solchen Schutzes und solcher Unterstützung hat er sogar in Bologna einen eigenen, bleibenden Minister aufgestellt.

Die spanischen Jesuiten wußten eben so wenig als das übrige Europa, welche die Ur-

sachen ihres ganz unerwarteten Umfalles gewesen, bis endlich im Jahre 1776 ein spanischer Edelmann und Freund des Rectors des schon erwähnten kaiserlichen Collegiums in Madrit durch Ferrara reisete, und letzterem den ganzen Hergang der Sache erzählte. Im folgenden Jahre aber, als nach dem Tode des Königes von Portugal der Lisaboner-Hof die Papiere des Ministers Pombal untersuchen ließ, und unter jenen der ganze Briefwechsel des Pombal mit dem Aranda, dem D' Alba und andern spanischen Ministern vorgefunden wurde, theilte die Königinn Maria Franziska dem Papste Pius VI. die ganze Geschichte mit, in dessen Händen sie nur wenige Cardinäle (aus Schonung gegen Karl den III., welcher noch lebte) gesehen haben, unter andern der Cardinal Vitaliano Borromeo, von dem man es erfahren hat.

* * *

Mit der Vertreibung der Jesuiten aus einigen Ländern allein konnte der weit umfassende Plan der Philosophen und Jansenisten, welche den Sturz der katholischen Religion, und mit ihr auch den Sturz der katholischen Throne zur Absicht hatten, nicht ganz ausgeführt werden. Wollten sie ihren Zweck erreichen, so war es unumgänglich nothwendig, die Gesellschaft Jesu wenigstens in allen katholischen Staaten ganz auflösen und abschaffen zu machen, und erst nachdem dieses gelungen hatte, haben wir mit eigenen Augen Altäre und Thronen unter der Raserey der Feinde des Herrn und seines göttlichen Sohnes Christus in Trümmer zerfallen gesehen. —

Dieses wurde bezwecket, als auf ausdrückliches Verlangen der Könige von Frankreich und Spanien die Jesuiten mittels Dekret vom 12. Jäner 1768 aus den Königreichen Neapel und Sicilien, dann mittels Beschlusses vom 28. Februar auch aus den Staaten von Parma vertrieben wurden. Rom hielt noch fest, ungeachtet die jansenistische Parthey und das Gold Spaniens und Portugals sich auch da schon eine zum Erstaunen große Anzahl Satelliten

angeworben hatte. Jetzt werden die Batterien auch ernstlich gegen Rom gerichtet. —

Allein der ehrwürdige Papst Clemens der XIII. antwortete standhaft auf jede Auffoderung und Drohung jener antijesuitischen Höfe: **Man beweise zuvor die den Jesuiten angeschuldeten Verbrechen; man untersuche sie nach Vorschrift der göttlichen und bürgerlichen Gesetze, und so man die Gesellschaft als schuldig überführt haben soll, wird sie verurtheilt werden.** — Eine so gerechte Rede des Oberhauptes der Kirche konnte nicht anders beantwortet werden, als durch Beweise; allein Beweise konnte man keine aufbringen, weil keine Verbrechen existirten. —

Portugal hat die Jesuiten aus seinen Staaten verjagt, **weil sie so sehr von ihrem heiligen Institute abgeglitten und abgekommen waren, daß sie von den Regeln ihres heiligen Stifters keine mehr beobachteten.** — Frankreich hingegen hat sie abgeschafft, **weil sie sich zu einem schädlichen, der Sicherheit der Könige und der Ruhe des Staates zuwiderlaufenden Institute bekannten;** — und Spanien **aus Gründen, welche Karl der *III.* in seinem königlichen Herzen geheim und verschlossen hielt.** — Multi testimonium falsum di-

cebant adversus eum, et convenientia testimonia non erant.

Die Minister entschlossen sich daher jenes Mittel zu ergreifen, welches jeder mächtigen Ungerechtigkeit eigen ist, nämlich das, was gegen Vernunft und Rechte streitet, mit Gewalt und bewaffneter Macht zu erkämpfen. Frankreich beordert ein Truppen=Corps, welches die in seinem Gebiethe gelegenen, aber dem römischen Stuhle gehörigen Länder=Antheile, das Herzogthum Avignon und die Grafschaft Venaisin, in Besitz nehmen soll; Neapel entreißt dem päpstlichen Stuhle das Herzogthum Benevent und das Fürstenthum Pontecorvo, und läßt eine beträchtliche Truppen=Abtheilung gegen die Gränzen des Kirchen=Staates vorrücken, welche Miene macht, die Person des Papstes selbst in Rom zu belagern.

Dieser Reihe von unerhörten Gewaltthätigkeiten und ungerechten Veraubungen setzte Clemens der XIII. nichts anderes entgegen, als die Standhaftigkeit seiner priesterlichen Brust, und ein fortgesetztes, eifriges Gebeth zum Himmel, damit ihn Gott von der drohenden Gefahr errette, entweder die Gerechtigkeit verrathen, oder sein Volk den Trübsalen eines feindlichen Ueberfalles aussetzen zu müssen. — Der Herr erhörte das Flehen seines Dieners,

und als er am 2. Februar 1769 vor den Füßen seines gekreuzigten Heilandes knieend bethete, machte ein Schlag = Fluß seinem Leben ein Ende.

Am 19. des darauf folgenden Monates May wurde Lorenz Ganganelli zum Papste erwählt, er legte sich den Namen Clemens der XIV. bey, war aus dem Orden des heil. Franziskus, in welchem er seine ganze Lebenszeit zugebracht hatte; ein einfacher Mann, ganz fremd allen politischen Geschäften, noch mehr aber dem Treiben, den Ränken, den Listen und Tücken der Höfe. — Die französischen und spanischen Cardinäle, welche mit im Conclave waren, schreckten den neuen Papst schon am ersten Anfange mit einer Schilderung der großen Uebel, welche der Kirche drohten, woferne ihren Königen, und dem von Portugal nicht jene Genugthuung gegeben würde, welche sie verlangten. Auch gaben sie sich alle Mühe diejenigen Stellen, mit welchen Se. Heiligkeit in vertrautester Berührung seyn mußte, durch solche Subjekte zu besetzen, welche entweder von ihrer Nation, oder doch ganz sklavisch für solche fremde Höfe eingenommen waren.

P. Buontempi, des neuen Papstes Geheimschreiber und gleichfalls ein Franziskaner-Mönch war dafür bekannt, daß er auf das Ge-

müth des heil. Vaters den größten Einfluß habe. Er war ein schlauer Mann, hatte von einem Priester nicht mehr als die Außenseite des Kleides, wußte sich aber vor den Augen seines Herrn mit seltener Kunst zu verstellen. Die Minister Spaniens und Frankreichs erkannten an ihm sogleich das passende Werkzeug zur Erreichung ihrer Absichten, und es gelang ihnen diesen Mann durch Geschenke und Verheißungen ganz von ihnen abhängig zu machen. — So war der Hof Clemens des XIV. beschaffen, allein stand der Papst unter Umgebungen da, die nur seine Schritte beobachteten, und immerfort im Sinne der bourbonischen Höfe sprachen. —

Es läßt sich leicht begreifen, daß der Papst, da er schon beym Antritte seines Kirchen-Regimentes allen Jesuiten, selbst ihren General nicht ausgenommen, den Zutritt zu seinem Pallaste untersagt hatte, um den fremden Höfen nicht zu mißfallen; da er fast niemanden andern sah, als die auswärtigen Minister; da selbst seine Vertrautesten ihn immerwährend in banger Furcht erhielten; da er mit seinem innern Gewissen, und der äußerlichen Tyranney der Andern stets in offenem Kampfe stand, — daß er in nicht geringer Verlegenheit gewesen seyn müsse. Er wollte es zur

gänzlichen Aufhebung nicht kommen lassen, und suchte daher nur Zeit zu gewinnen. Seine gottlosen Rathgeber schlugen indessen verschiedene Maaßregeln vor, wodurch er den Höfen wohl einige Genugthuung verschaffen, und sich dabey doch unpartheyisch zeigen könnte. In der Hauptsache selbst aber wollten sie den heil. Vater in Schlingen verwickeln, die er sich selbst gelegt hätte; sie wollten ihn durch sein eigenes Benehmen zu einem stillschweigenden Geständniße verleiten, als hätte er an den Jesuiten einige Schuld entdecket. —

Wirklich entzog er ihrer Leitung nach und nach alle Collegien Roms, das deutsche, englische, schottische, irrländische und griechische, die Seminarien der Säcular-Kleriker und der Adelichen, aus welchem 4 Päpste, und 96 Cardinäle hervorgegangen waren, — Anstalten, welche alle von den Jesuiten gegründet und geleitet worden waren. Auch in andern Orten des römischen Gebiethes wurden sie von den öffentlichen Schulen entfernet, und mit dem strengsten Verbothe gekränket, sich auf keine Weise mehr mit Erziehung der Jugend zu befassen.

Die auswärtigen Gesandten besoldeten indessen mehrere Mönche, welche verläumderische, schändliche und abgeschmackte Schmäh-

schriften an das Tageslicht brachten. Unter diesen befand sich ein gewisser P. Mamachi, ein Dominikaner = Mönch, von Geburt ein Grieche, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und hoher Gelehrsamkeit, rühmlich bekannt durch mehrere Werke, welche die litterärische Republick schätzet, und in welchen, so lange Clemens der XIII. lebte, und der Schriftsteller noch nicht im spanischen Solde stand, Vieles zu Gunsten der Jesuiten zu lesen ist.

Um ferners die Angriffe gegen den gemeinschäftlichen Feind regelmäßig und mit gesteigertem Nachdrucke fortzusetzen, wurden in dem Augustiner = Kloster zu Rom wochentliche Versammlungen der Geschwornen gehalten, bey welchen sich die Minister Portugals, Spaniens und Neapels unter dem Vorsitze des Augustiner = Generals P. Vasquez, eines Spaniers, fleißig einfanden. In diesen Versammlungen hat man sich auch verabredet, wessen Inhaltes das Aufhebungs = Breve seyn müsse, welches man vom Papste unterschrieben haben wollte. Der General des Serviten = Ordens soll der Verfasser davon gewesen seyn. —

Während diese Miethlinge in die Wette schrieben, nahmen die Minister der gegen den Orden interessirten Höfe an jenen Maaßregeln, welche der Papst selbst in seinen Staaten gegen

die Jesuiten getroffen hat, einen neuen Anlaß noch kräftiger auf die gänzliche Aufhebung eines Ordens zu dringen, welchen Se. Heiligkeit selbst für unfähig erkannte die ersten und hauptsächlichsten Pflichten seines Institutes zu erfüllen.

Auf so lästige Vorstellungen erwiederte nun der Papst, daß er einen solchen Schritt, ohne seine Würde zu beeinträchtigen, unmöglich thun könne, wenn nicht auch Ihre Majestät die Kaiserinn Königinn, welche über so viele katholische Staaten herrschte, und so viele Jesuiten-Häuser und Collegien in ihren Gebieths-Theilen zählte, zu dieser gänzlichen Aufhebung ihre Einwilligung gäbe. — Er wußte nämlich, daß Maria Theresia von Oestreich der Gesellschaft Jesu von ganzem Herzen geneigt war, daß sie den Jesuiten im Einverständnisse mit Sr. Heiligkeit selbst die wichtigsten Dienste geleistet, und ihren inländischen Unterthanen die feyerliche Versicherung gemacht habe, sie gegen alle ihre Feinde zu schützen, und aufrecht zu erhalten. —

Die zwey Königinnen von Frankreich und von Neapel waren zwey Erzherzoginnen Töchter der Kaiserinn Maria Theresia, und diese beyden Höfe nahmen es jetzt auf sich, bey dieser Monarchinn die Einwilligung zur gänzlichen

Aufhebung der Gesellschaft Jesu auszuwirken. Dieses kostete sie keine geringe Mühe; mächtig war der Widerstand, den sie da fanden; indessen verfielen sie doch auf ein Mittel, welches auf das Gemüth dieser Kaiserinn noch mächtiger wirkte, und es gelang ihnen die kaiserliche Einwilligung zu erpressen. —

Durch solche Ausweichungs- und Verzögerungs-Mittel hat Ganganelli die vier ersten Jahre seines Papstthumes hinüber gebracht, ohne den kräftigsten und oft wiederhohlten Vorstellungen, ohne den Drohungen der Könige Portugals, Spaniens, Frankreichs und Neapels nachzugeben. Man kann für gewiß annehmen, daß ihn nur ein innerer Kampf, nur die Stimme seines Gewissens so lange zurückgehalten haben; denn nie haben seine nächste Umgebungen, seine Vertrautesten aufgehört in ihn zu dringen, auf daß er doch einmal den Entschluß zur Aufhebung fasse; Buontempi entzog ihm sogar alle Briefe und Schriften der Cardinäle, der Bischöfe und anderer Personen, die ihn eines Besseren hätten belehren können; unter dem Vorwande schwächlicher Gesundheit hielt er ihn in seinem Pallaste eingeschlossen, und hinderte selbst die öffentlichen Audienzen, welche die Päpste sonst täglich zu geben pflegten. —

Während dieser Zeit starb des Papstes Beichtvater, auch ein Priester seines Ordens, ein gelehrter und frommer Mann, welcher den bourbonischen Höfen gewiß nicht verkaufet war, so sehr ihm auch ihre Minister in Rom schön thaten und schmeichelten; der Papst wählte nun den Buontempi an des Verstorbenen Stelle und alsogleich prophezeyten die Römer: der Papst würde nun bald biegsamer werden. — Wirklich war jetzt von nichts anderem mehr die Rede, als von dem Frieden der Kirche, — von der Nothwendigkeit der Gefahr einer Spaltung vorzubeugen, welche für die ganze katholische Gemeinde von den traurigsten Folgen seyn würde, — und am 20. Julius 1773 entschloß sich endlich der Papst das Breve zu unterschreiben, das er schon so lange unter seinen Augen liegen hatte. Er wollte die Feder ansetzen, wurde aber zurückgehalten, der versprochene Tag konnte daher nicht eingehalten werden; in der folgenden Nacht stand Ganganelli, nach Zeugniß seines Kammerdieners, dreymal vom Bette auf, — Beweis genug, wie sehr ihn sein Gewissen beängstigte, — endlich am 21. trug Buontempi den ersehnten Sieg davon, — er überbrachte das unterschriebene Breve, und erhielt noch am nämlichen Tage durch den spanischen Minister Floridablanca das Diplom

eines Theologen Sr. katholischen Majestät, und eine lebenslängliche Pensions=Anweisung von jährlichen zwölftausend römischen Scudi zum Lohne. —

So wurde also ohne vorläufige gesetzliche Untersuchung, ohne Rechtsspruch, ohne Verhör der Beklagten, ganz nach Art der heidnischen Tyrannen, bey welchen es, wie Tertullian sagt, keiner Examinationis criminis bedarf, sondern die Confessio nominis hinreichte um einen Christen zum Tode zu verdammen, ein Orden unterdrückt und aufgehoben, der mehr als 20000 Mitglieder aus allen Nationen zählte; ein Orden, der von allen Päpsten vor Ganganelli, und selbst von der allgemeinen Kirchen=Versammlung von Trient gutgeheißen, immerfort bestättiget und belobt worden ist; der sich zwey volle Jahrhunderte hindurch des Schutzes, des Wohlwollens und der schmeichelhaftesten Ehrenbezeigungen aller katholischen Könige, Fürsten, Republiken und Staaten erfreuet hatte, — und er wurde aufgehoben unter dem Vorwande, der Kirche den Frieden zu geben, der nur allein von den Feinden der Jesuiten gestöret worden ist. —

Am 16. des darauf folgenden August=Monates wurde gegen Abend das viel besprochene Breve in Rom öffentlich bekannt gemacht. Der Papst hatte eine Congregation von fünf

Cardinälen ernannt, welche dieses Aufhebungs-Breve vollstrecken sollen. Der P. Laurentius Ricci, General der Gesellschaft Jesu, wurde unverzüglich mit seinen Beysitzern, mit dem P. Sekretär und andern Honoratioren dieses Ordens von ihrem Profeßhause in das englische Collegium abgeführt. Dieß genügte den auswärtigen Ministern nicht, sie foderten, daß gedachter General, seine Beysitzer, Sekretäre 2c. 2c. auf die Festung Engelsburg gebracht, und dort als Staatsgefangene sollen behandelt werden, indem man für ihre Personen bey den Bourbonischen Höfen verantwortlich wäre; sie verlangten, daß jene Priester kriminalisch prozessirt würden, und man begann wirklich den Prozeß gegen den General des Ordens, mußte aber wegen Mangel an Belegen bald davon abstehen, die Minister selbst sahen die Unzulänglichkeit der Klagepunkte ein. Viele andere Gewaltthaten und Grausamkeiten wollte man an diesen unschuldigen Opfern verüben, man hätte sie verübt, wenn die Cardinäle der niedergesetzten Congregation zaghafter oder ungerechter gewesen wären. —

Nachdem dieses alles vorausgegangen war, lebte Ganganelli nur noch Ein Jahr, und dieses war für ihn in moralischer und physischer Hinsicht höchst unglücklich. Eine räudige

Schärfe, woran er schon lange litt, schien ihm in den Kopf gestiegen zu seyn, welche ihn öfters in eine Art Raserey versetzte, so daß man ihn nie mehr, weder des Tages noch in der Nacht, außer Augen lassen konnte. Niemand wurde mehr vorgelassen mit ihm zu sprechen, oder ihn zu sehen; nur Buontempi verließ ihn nie, und aus seinem Munde flossen alle Verordnungen, welche gegen die Jesuiten im Namen Sr. Heiligkeit hinausgeschlossen wurden, bis endlich am 23. September 1774 dem heiligen Collegium angezeiget ward, daß Se. Heiligkeit schwer krank danieder liege und die heiligen Sterbe-Sakramente empfangen wolle. —

Da versammelten sich, wie gewöhnlich, alle Cardinäle auf seinem Zimmer, um kniend vor seinem Bette die letzten Worte des Sterbenden zu vernehmen, und den letzten Segen zu empfangen. Ganganelli hatte sich mehrere Cardinäle in petto vorbehalten, und da die Päpste solche am Todbette immer bekannt zu geben pflegen, so war man auf diese Eröffnung sehr gespannt. Allein Clemens berührte diesen Gegenstand nicht. — Der Cardinal Malvezzi, ein Mann, welcher dem spanischen Hofe ganz ergeben, und ein Feind der Jesuiten war, machte sich Muth und bath Se. Heiligkeit die Namen der Cardinäle zu eröffnen, welche sie

bis dahin in petto gehalten hätten. Da wandte sich der Pabst zu ihm mit diesen bedeutenden Worten: „**Wir tragen große Schulden vor „den Richterstuhl Gottes, und wollen „diese nicht mit neuen vermehren.**“

Diese merkwürdigen Worte bestättigten in Rom den Verdacht, welchen man seit längerer Zeit hatte, daß nämlich der Papst nur durch die Gewaltthätigkeit der Höfe verleitet worden sey dem P. Buontempi, dem General der Augustiner und andern Personen gleichen Gelichters die Cardinals-Würde zu ertheilen, während diese doch am meisten beygetragen hatten, Se. Heiligkeit in Irrthum zu verführen, und ein Breve von so wichtigen Folgen zu erschleichen, ehe das Gutachten der Cardinäle und Bischöfe war erholet worden, was in dergleichen Fällen des Papstes heiligste Pflicht ist. —

Clemens der XIV. starb, und Pius der VI. folgte auf ihn. Dieser hatte während seines lange dauernden Papstthumes Gelegenheit genug zu erfahren, von welcher Natur jener Friede gewesen ist, den man durch die Aufhebung der Jesuiten der Kirche gegeben zu haben behauptete. Von welcher Art dieser Kirchenfriede gewesen ist, erkläret uns der französische Herausgeber der Kirchengeschichte, verlegt in Paris 1802, der im Artikel vom Jahre 1773

sagt: „Die Folgen haben bewiesen, daß das „Unterdrückungs-Breve des Papstes, welches „er in der Absicht erlassen hatte, der Kirche „wieder den Frieden zu geben, zum Signale „einer fast allgemeinen Empörung gegen den „päpstlichen Stuhl gedienet hat. Die Reli„gion verlor dadurch ihre eifrigsten Vertheidi„ger; der päpstliche Stuhl seine treuesten Apo„logisten; die Monarchen vermißten die Stütze „ihrer Auktorität; die Kanzeln des Evangeli„ums ihre berühmtesten Prediger, die christli„che Jugend ihre Lehrer. Die barbarischen, „wilden Länder beklagten den Verlust jener „Männer, welche ihre Einwohner in den Ge„setzen des ewigen Heiles und der menschlichen „Gesellschaft unterrichteten; der Weinberg des „Herrn den Verlust seiner unermüdeten Arbei„ter. — Kein Wunder also, daß Gottlosig„keit, Verbrechen und alle jene schlimme Fol„gen, welche das Ungeheuer der Gottlosigkeit „zu begleiten pflegen, von dem Augenblicke „an, wo die Jesuiten sind aufgehoben worden, „so große Fortschritte gemacht haben!“ —

Alle diese traurige Folgen haben die französischen Bischöfe sogleich bey Bekanntmachung des Breve's vorausgesehen. Sie erkannten es auch nur für ein per vim et metum extortum, wie es der Erzbischof von Arles in seinem

Hirtenbriefe vom 25. Dezember an seine Suffragan-Bischöfe, und der Erzbischof von Paris an die seinigen unterm 5. Jänner 1774 unumwunden und ohne Scheu genannt haben. Deßwegen wurde auch dieses Breve von der gallikanischen Kirche, welche der Gesellschaft Jesu noch nach ihrer Aufhebung Gerechtigkeit wiederfahren ließ, weder anerkannt noch angenommen.

Hören wir, was der gelehrte Cardinal-Bischof von Alais in seiner schönen Geschichte Fenelons des Erzbischofes von Cambrai im I. B. S. 16 sagt, und dieses möge dann statt vieler anderer Zeugnisse dienen, welche wir in dieser Hinsicht anführen könnten. —

„Das Institut der Jesuiten, welchem noch „kein anderes gegenüber gestellt werden konnte, „und mit welchem an Wirkungskraft, an Vor„sicht und tiefer Ueberlegung, womit sein Plan „entworfen, und alle Fugen und Bestandtheile „verbunden, und in einander greifend verket„tet waren, nie ein zweytes wird verglichen „werden können, — dieses Institut war bey „seinen Attributen und aufhabenden Aemtern „ganz und gar geeignet alle Classen, alle „Stände und Elemente zu umfassen, aus wel„chen die Eintracht und Aufrechthaltung jeder „weltlichen und geistlichen Macht hervorgeht.“

„Wenn wir bis zur Epoche der Gründung „dieser Gesellschaft hinaufsteigen, sehen wir „klar genug, daß die Vertheidigung der katho= „lischen Kirche gegen die Partheygänger des „Luthers und des Calvins der offenbare Zweck, „und die anerkannte Absicht dieses Institutes „gewesen; daß die Handhabung der gesell= „schaftlichen Ordnung und der in jedem Lande „eingeführten Regierungsform der politische „Hauptgegenstand war, womit sie sich befaß= „ten, indem sie die Völker vor dem Strome der „anarchischen Gesinnungen schützten, welche „mit den Religions=Neuerungen stets gepaart „gehen. Wo immer die Jesuiten auftreten „konnten, da erhielten sie unter allen Classen „der Gesellschaft den Geist der Ordnung, der „Bescheidenheit, der Selbsterhaltung.“

„Sie hatten überdieß das Verdienst, durch „ihren religiösen und moralischen Charakter, „durch ihre strenge Sittengesetze, ihre Mäßig= „keit, erhabene Gesinnungen und persönlichen „Uneigennutz, den ihre eigene Feinde eingeste= „hen mußten, jedermann Ehrfurcht und Hoch= „achtung einzuflößen. Dadurch haben sie ent= „scheidend genug, alle Verläumdungen und „vielfältige Satyren widerlegt, durch welche „sie versunkener Lehren und Grundsätze bezüch= „tiget wurden.“

„Dieses Institut stand schon von seinem „Unbeginn so vollkommen da, daß es nie we„der Kindheit noch Alter verrathen hat. Schon „seit den ersten Tagen seiner Entstehung sah „man es in allen katholischen Staaten Nieder„lassungen errichten, unerschrocken jede Sekte „bekämpfen, Missionen im Orient und in den „Wüsten Amerika's aufstellen, die Meere von „China, von Japon und von Indien befahren. „Vor zweyhundert Jahren stand es mit eben „der Kraft da, mit der es bey seiner vollen „Reife wirkte, und es athmete noch in seinen „letzten Zügen den nemlichen Geist, der es beym „Entstehen beseelt hatte. Nie war es neuer „Gesetze dürftig, um jenen zu Hülfe zu kom„men, die es von seinem Stifter erhalten hatte. „Der ehrgeitzige Wetteifer, den die Jesuiten „zu unterhalten wußten, war nützlich und „nothwendig, sogar ihren Nebenbuhlern. Wie „dieser aufgehört hat, da sind ja alsogleich „auch jene Unsinnigen ihrem Untergange zuge„eilet, die unbescheiden genug waren, über „den Sturz der Jesuiten zu frohlocken."

„Nie wird man begreifen können, welch ein „Geist des Schwindels die Regierungen zu der „Unbesonnenheit möge verleitet haben, so nütz„liche und um den Staat so verdiente Stützen, „wie die Jesuiten waren, zu entfernen. Schon

„spricht man nichts mehr von den kleinlichten
„Gründen und lächerlichen Beschuldigungen, die
„ihrer Aufhebung zum Vorwande gedienet hat=
„ten. Europa erinnert sich noch, daß in den
„Urtheils=Sprüchen, durch welche die ganze Ge=
„sellschaft als der schwersten Verbrechen über=
„wiesen, verdammt worden ist, kein einziges
„Mitglied aufgeführt werden konnte, dessen
„Schuld rechtlich dargethan wäre. Mit dem
„Erlöschen der Jesuiten erlosch im ganzen katho=
„lischen Europa alle öffentliche Erziehung, —
„ein merkwürdiges Geständniß, das man heute
„eben so offenherzig aus dem Munde der Fein=
„de, wie aus jenem der Freunde der Jesuiten
„oft wiederholen hört." —

„Die edle Sanftmuth, welche diese Ge=
„sellschaft stets beybehielt, gereicht ihr noch
„in ihrem Unglücke zur Ehre. Ihre fromme,
„ruhige Ergebung, welche jedes Leiden lindert,
„gab den letzten, über allen Zweifel erhabenen
„Beweis, wie rein ihre Grundsätze und Lehren
„gewesen sind. Diese Männer, die man für
„so mächtig, so rachsüchtig und gefährlich ge=
„schildert hatte, sie wurden gedemüthiget, oh=
„ne daß sie unter der fürchterlichen Hand,
„welche sie zu Grunde richtete, geseufzet hät=
„ten. Sie hatten Edelmuth genug, selbst die
„Schwäche eines Papstes zu verzeihen, der

„bestimmt war, sie zu opfern. Nie verfehl-
„ten sie sich gegen die Ehrfurcht, die sie seiner
„Würde schuldig waren. Ihre Verbannung
„war der erste Versuch, er hat den spätern
„Unternehmungen als Muster gedient, wo
„Wuth und Unsinn in einem Augenblicke das
„schönste Gebäude, das Werk der Weisheit
„mehrerer Jahrhunderte zerstöret, und in einem
„Tage den Reichthum der vergangenen und
„künftigen Generationen verschlungen hat.“

Allein nicht nur die Bischöfe von Frankreich, sondern alle gerade und rechtschaffene Männer haben die Aufhebung der Jesuiten von dem nämlichen Gesichts-Punkte betrachtet; sogar solche, welche sich lediglich mit politischen Gegenständen befaßten, haben eben dieser Denkungsart beygepflichtet. Man lese darüber Coup d' oeil sur le siecle XVIII. wovon selbst der Spectateur françois im I. Bande, S. 318 folgende Stelle buchstäblich aushebt: „Der „Herzog von Choiseul war der Antipode des „Cardinals Fleury, auf den er folgte. Voll „Prunk und Stolz, dabey aber angenehm, „verschwenderisch, unternehmend, verwegen; „ohne moralische Grundsätze, ohne Zweck in „seinen Handlungen; ein eingebildeter Entlaufener, gemacht eben so gut einen Staat zu „stürzen, als ihn aufrecht zu erhalten. — Die-

„ser hat zum Verderbnisse der Erziehung, und
„zur Vergiftung der öffentlichen Sitten mehr
„beygetragen, dann irgend ein Anderer, denn
„er hat eine Gesellschaft ausgerottet, welche so-
„wohl wegen der großen Männer, die sie ge-
„bildet, als wegen der Dienste, die sie gelei-
„stet, und der Leiden, die sie bestanden hat,
„allgemein berühmt war; ein wahres Meister-
„stück eines religiösen und politischen Institu-
„tes, welches eine der festesten Grundlagen
„der Monarchie war wegen des Eifers, mit
„dem es sich dem öffentlichen Unterrichte wid-
„mete; wegen der vielen berühmten Schriftstel-
„ler, und wegen der segenreichen Früchte, die
„es glücklich eingeärntet hat; eine Gesell-
„schaft, die man in Frankreich hätte einführen
„sollen, wenn sie nicht schon bestanden hätte,
„und die nur von einem unsinnigen Menschen
„konnte aufgehoben werden. Die unter dem
„Cardinal Fleury in Zucht gehaltenen Neuerer
„fiengen unter Choiseul an ihr verderbliches
„Wesen mit aller der Frechheit zu treiben, wel-
„che Ungestraftheit und Schutz befördern."

Auch im Auslande wurde die Aufhebung der Jesuiten eben so beurtheilet, wie sie alle bescheidene und einsichtsvolle Männer in Frankreich beurtheilt haben. Es wäre überflüßig über diese unbestrittene Sache viele Beweise

herauszuheben. Nur einen Beweis will ich anführen. Der Fürst von Ligne, jener aufgeklärte Mann, der wegen seines hellen Geistes der Freund und Günstling der Kaiserinn Maria Theresia, der Kaiserinn Catharina der II. und fast aller Monarchen seiner Zeit war, dessen Werke nach seinem Tode im Drucke erschienen sind, schrieb in einem Briefe an die Herzoginn von Choisy im Jahre 1786 von der Empörung im Brabant sprechend: „Ich, „der ich nichts weniger, als ein Prophet in „meinem Vaterlande bin, auch keinesweges „für solchen im Vaterlande Anderer gelten „will, ich sage es schon seit langer Zeit einem „Jeden, der es hören will, daß, wenn man „die Jesuiten nicht vertrieben hätte, dieser verfluchte Geist der Unabhängigkeit, der Rabulisterey, der politischen Verdrehungen, und „der Pedanterey sich gewiß nicht gleich einem „Strome ausgebreitet hätte, der nun alle „Thronen von Europa theils stürzet, und „theils bedroht.“ Rec. de lettres du P. de L.

Doch, es scheinet schon dort Oben, wo das Verbrechen nie ungestraft bleibt, beschlossen gewesen zu seyn, daß die Kinder und Nachfolger jener Fürsten, welche das Blut des Gerechten über sich und ihre Söhne herabgefodert haben, alle gewaltthätig von den Thronen ih-

rer Voraltern sollen gestürzet werden, und eben dieses als nothwendige Folge der Ausrottung einer Gesellschaft, deren Männer allein der Frechheit der Gottlosen, und den Feinden der Monarchie die stärksten Dämme entgegen setzten. —

Ludwig der XVI., der auf seinen Großvater Ludwig den XV. folgte, wurde von seinen empörten Unterthanen vom Throne zum Schaffotte geschleppt; die Königinn Maria Franzifka von Portugal mußte sich mit ihrer Familie nach Amerika flüchten; der Sohn Karls des III. ward aus Spanien vertrieben, er lebte längere Zeit gefangen und dürftig in Frankreich, endlich ward er nach Rom verwiesen. Ferdinand der IV. König von Neapel sah sein Erbreich zehn Jahre lang von hergelaufenen Fremdlingen besetzt, während er noch unsicher auf der Insel Sizilien selbst für diesen Zufluchts-Ort zittern mußte. Der andere Ferdinand, Herzog von Parma, selbst ein Opfer des Giftes, das ihm die Räuber seiner Staaten beybringen ließen, verlor Land und Leben zugleich. Pius der VI. endlich, der unmittelbare Nachfolger des Ganganelli, wurde verurtheilet für seinen Vorgänger zu büßen. Er wurde seines Landes beraubt, als Gefangener nach Frankreich gebracht, und starb in Valenza; Gott hatte es nicht zugelas-

sen, daß er nach Paris gebracht werde, wo seiner neue Mißhandlungen warteten, vielleicht gar ein schimpflicher Tod. Fünf Bösewichter beherrschten damals, unter dem Namen eines Directoriums, jene versunkene Nation, und von solchen war Alles zu befürchten. —

Die Parlamente von Frankreich, verhaßt und angefeindet von den Rädelsführern des unseligen Aufruhrs des Jahres 1790, wurden aufgelöst und zerstöret; alle ihre Mitglieder, welche sich durch die Flucht nicht retten konnten, starben unter des Henkers Hand. Die Jansenisten vereinigten sich zwar, um sicherer zu seyn, mit jenen Ungeheuern, welche ihre Hände mit dem Blute der königlichen Familie beflecket, alle habhaft gewordene Bischöfe und fromme Priester ermordet und die katholische Religion in Frankreich vertilget haben, — sie haben jenen Tigern selbst mit gänzlicher Verläugnung ihrer Priester- und Mönchs-Würde die wichtigsten Dienste geleistet; das alles konnte sie nicht retten, sie fielen unter das Beil der Empörten eben so gut, wie diesen bald darauf ihre Mitbrüder, die Philosophen, unterliegen mußten, welche das Unglück hatten den Zeitpunkt zu erleben, wo ihre in Blut und Leben übergegangene Grundsätze in voller Thätigkeit ausgebrochen sind. Die verschiedenen religiö-

sen Körperschaften, welche aus Haß und Eifersucht mehr oder weniger gegen die Gesellschaft Jesu aufgetreten waren, sind in Frankreich, Deutschland und großentheils auch in Italien völlig verschwunden. —

Man schreibe dieses ja nicht so menschlicher Weise auf die Rechnung eines zufälligen Verhängnisses, es ist eine strenge Folge des vorausgegangenen Wirkens und Treibens. Männer von Einsicht haben deutlich vorausgesagt, was da folgen mußte, und die Zeit hat es bewähret. —

Nach dem Tode Clemens des XIV. kam in Rom, unter der zahllosen Menge satyrischer Schriften, eine mit dem Titel: Antiphonarium canendum in Conclavi heraus, dieses enthielt eine eigene Antiphone für jeden Cardinal, und für jeden, der im Regierungs-Geschäfte eine ansehnliche Stelle bekleidete. Da gab es eine pro extincta Societate Jesu, sie lautete: Et post tres dies resurgam. Eine pro Rege Lusitaniae: Apertis oculis nihil videbat, ad manus autem illum trahebant. Eine pro Regibus Galliae, Hispaniae et Neapolis: Videbunt, in quem transfixerunt. Eine pro caeteris Principibus: Nos mundi sumus a sanguine hujus. Eine pro Fratre Buontempi: Vidi impium super exaltatum, transivi et ecce non

erat. Eine pro caeteris Fratribus ac Ordinibus religiosis: Veh vobis, qui ridetis nunc, quia flebitis. Wenn man diese Anspielungen nach einem Zeitraume von 40 Jahren wieder liest, so kann man sich kaum erwehren, sie nicht mehr für Satyren, sondern vielmehr für Prophezeihungen zu halten. —

Als sich nach Verordnung des hochseligen Papstes Pius VI. das Collegium der Cardinäle in Venedig *) versammelt, das Conclave eröffnet, und unterm 14. März 1800 den jetzt regierenden Papst Pius VII. erwählt hatte: so war dieser kaum in Rom angekommen, als er schon von Paul dem I. Kaiser von Rußland ein Schreiben empfieng, in welchem Se. Majestät darstellte, 1) daß, nachdem Se. Majestät sich

---

*) Wenn die Päpste ihre Residenz-Stadt verlassen müssen, pflegen sie jedesmal durch eine besondere Bulle zu bestimmen, daß das Conclave zur Wahl ihres Nachfolgers in Rom gehalten werden solle. — Damals war aber Rom in den Händen der Feinde, — Pius VI., der als Gefangener nach Frankreich geführt wurde, lag krank in Florenz, und ließ in dieser letzten Stadt die Cardinäle zusammen kommen, wo sie auch die Bulle unterschrieben, laut welcher Se. Heiligkeit verordnete, daß das künftige Conclave in Venedig zu halten sey.

selbst überzeuget haben, von welchem großen Nutzen die alten Jesuiten, die noch im russischen Lithauen bestanden, für die Erziehung der Jugend gewesen sind, da sie solche in der Furcht Gottes, in den guten Sitten, im Gehorsame und in der Unterthänigkeit gegen die weltlichen Obern zu erziehen und zu erhalten wissen; Allerhöchst Sie diesen würdigen Männern verschiedene Niederlassungen in seinem Reiche eingeräumet, und sogar in seiner Haupt- und Residenzstadt Petersburg eine katholische Kirche und ein Collegium erbauet haben; 2) daß dieser Nutzen für seine Unterthanen nicht mehr für dauerhaft und beständig könne angesehen werden, indem die Jesuiten durch das Breve Clemens des XIV. gehindert sind neue Subjekte aufzunehmen und einzukleiden, woher es dann an Nachfolgern gebricht; 3) daß in Folge dessen Se. Heiligkeit gebethen werden, die in Rußland bestehenden Jesuiten ermächtigen zu wollen, auf daß sie wieder neue Glieder aufnehmen und sich vermehren dürfen, indem Se. Majestät gesinnt sind, ihre Niederlassungen immer mehr zu vervielfältigen und auszubreiten ꝛc.

Nach reifer Ueberlegung und gepflogener Berathung über diese Bitte erließ Pius VII. das Breve vom 7. März 1801 welches anfängt:

Catholicae fidei in amplissimis Russiaci Imperii regionibus conservando etc. wodurch Se. Heiligkeit die Gesellschaft Jesu mit allen ihren alten Rechten und Privilegien wieder einsetzet, doch nur auf die Gränzen des russischen Reiches beschränket. Jener große Fürst erwiederte auch wirklich die Willfährigkeit des heiligen Vaters, indem er die Zahl der Collegien und Häuser der Jesuiten in seinem Reiche vermehrte; noch mehr aber bewies sich sein Sohn, der jetzt glorreich regierende Kaiser Alexander I. dankbar gegen den Papst, großmüthig und wohlthätig gegen die Jesuiten. Er hat ihnen in Astrakan, Odessa, Irkutsch in Siberien, und gleichfalls zu Saratow an beyden Ufern der Wolga neue Niederlassungen eingeräumt, in letzterem Orte hauptsächlich der deutschen Colonisten wegen, derer sich dort über hundert tausend ansäßig gemacht haben. Im Jahre 1812, zehn Jahre nach Wiederherstellung der Gesellschaft im russischen Reiche, zählten sie schon eine Universität in Poloztk, sechs Collegien, und sieben Missionen, — zusammen 359 Individuen.

Ungefähr zu gleicher Zeit erlaubte Pius VII. in Rücksicht auf die bittlichen Vorstellungen der Katholiken in England, daß in Stonyharst, nahe an der Stadt Preston im Lan-

caster-hire, ein Jesuiten-Collegium zur Erziehung der katholischen, englischen und schottischen Jugend errichtet werde, in Maynooth aber ein Noviziat, um dort die Priester zu bilden, derer man für die vielen Missionen (die Engländer nennen sie Congregationen) jener zwey Königreiche benöthigt ist.

Gleiche Begünstigung erhielten vom neuen Papste die Katholiken der vereinigten Staaten von Nordamerika, wo zu Baltimore, Neu-York, Georgestown Jesuiten-Häuser und Collegien, in Virginien ein Noviziat, und in den andern Provinzen viele Missionen errichtet und ausgesteuert wurden.

Unter den Regenten hat aber gewiß keiner ein so großmüthiges, edles und seltenes Beyspiel von Aufrichtigkeit gegeben, wie Ferdinand der IV. König von Neapel. Da dieser, hintergangen von seinem Minister Tanucci, die Gesellschaft Jesu nicht allein aus seinen Königreichen vertrieben, sondern noch dazu mit andern Königen zur gänzlichen Auflösung derselben beygetragen hatte, so hat er auch kein Bedenken gefunden diesen seinen Fehler im Angesichte der Kirche und vor ganz Europa frey zu gestehen, ja sich selbst einen Zeugen der namenlosen Uebel zu nennen, welche durch die Vertreibung der Jesuiten zum Nachtheile der ö-

fentlichen Erziehung, zur Untergrabung der Religion, und zur Lossprechung der Völker von der Treue gegen ihre Monarchen erwachsen sind; er bath daher Se. Heiligkeit Pius VII. um die nämliche Gnade, welche er schon dem Kaiser von Rußland hatte angedeihen lassen, d. i. um die Erlaubniß die Gesellschaft Jesu in seinen Königreichen der beyden Sizilien wieder herstellen zu dürfen, was ihm auch laut des Breve vom 30. Julius 1804, welches anfangt: Per alias Nostras etc. bewilliget worden.

Endlich erbarmte sich die göttliche Vorsehung der hart gedrückten Menschheit; sie geruhte mit eigener Hand den zahllosen Uebeln ein Ziel zu setzen, unter welchen Europa seit so vielen, langen Jahren schmachtete. Das Jahr 1814 war das auf ewige Zeiten denkwürdige Jahr, in dem wir das wilde, scheußliche Ungeheuer, die französische Revolution, stürzen, und seinen schwarzen Geist ausathmen gesehen haben. Der Welt wurde wieder Friede und Ruhe; — die rechtmäßigen Regenten kehrten auf ihre Thronen zurück; die große Gesellschaft Europa's ward neu hergestellt. —

Pius der VII., befreyt aus seiner Gefangenschaft, kehrte auf den verwaisten Stuhl Petri zurück, und hielt es für seine Pflicht, die so glückliche Epoche der Wiederherstellung

der Altäre und der Thronen dadurch zu vollenden und zu befestigen, indem er derselben mächtigste Stützen, die Jesuiten aus ihrer Asche wieder hervorrief. Er verkündete daher am 7. August des nämlichen Jahres feyerlich in Gegenwart des Cardinal-Collegiums die päpstl. Constitution, welche anfängt: Sollicitudo omnium Ecclesiarum etc. wodurch er (so lauten seine eigene Worte) auf Verlangen der Erzbischöfe, Bischöfe, Fürsten und anderer Personen jeden Standes und Ranges die Gesellschaft Jesu in jener Vollständigkeit wieder herstellet, wie sie von ihrem Stifter gegründet, und von den Päpsten, seinen Vorfahrern, gutgeheißen und anerkannt worden ist; wodurch er diese Gesellschaft ermächtiget, den Unterricht der Jugend in der Religion, in den guten Sitten und in den schönen Wissenschaften wieder zu übernehmen; ihre Collegien, Seminarien, Missionen und jede andere ehevor von ihnen zur Ehre Gottes und zum Heile der Völker gepflogene Amts-Uebungen neu zu eröffnen; wodurch er endlich die Gesellschaft Jesu allen Monarchen und weltlichen Fürsten; allen Erzbischöfen und Bischöfen ꝛc. ꝛc. empfiehlt, und das von Clemens dem XIV. erlassene Aufhebungs-Breve zurücknimmt, für nichtig und kraftlos erkläret. Die Höfe von Madrit, Turin und Modena ha-

ben dann unverzüglich die Jesuiten in ihre Staaten zurückberufen, haben ihnen Collegien und Noviziate eröffnet und solche großmüthig ausgesteuert.

Wir schließen diese Denkwürdigkeiten, indem wir noch eine Anekdote anführen, welche, wenn sie sich gleich in Europa nicht sehr verbreitet hat, deßwegen doch nicht weniger glaubwürdig ist. Sie ist in einem spanisch gedruckten Werke zu lesen, welches den Titel führt: **Nachrichten über das Entstehen und die Fortschritte des gegenwärtigen Kriegs-Zustandes zwischen Spanien und seinen südamerikanischen Colonien.** Der Schriftsteller, selbst ein Amerikaner und Begünstiger der Insurgenten versichert, daß in den öffentlichen Berichten, in welchen die Colonien der Krone Spaniens die gegen sie verübten Ungerechtigkeiten vorwerfen, auch dieser Klagepunkt aufgeführt ist, nämlich „weil wir (Colonien) auf eine so willkührliche Art der Jesuiten beraubt worden sind, denen wir unsern geselligen Zustand, die Verfeinerung unserer Sitten, unsern allseitigen Unterricht verdanken, und derer fernern Hülfe wir unmöglich vermissen können.“ Davon geschieht auch Erwähnung im Journal des debats den 24. August 1817.

Zum Schlusse will man den verehrten Lesern ein Buch in Erinnerung bringen, welches in diesem Fache klassisch ist, unter dem Titel:

Wahrmund
oder
Antwort auf alte Verläumdungen wider Jesuiten,
wie sie
in den neuesten Schmähschriften
wiederholt sind.

Vier Bände. Augsburg, bey Nicol. Doll. 1793.

Dieses Werk erschien zuerst im Jahre 1782, und ward eigentlich durch die vom Hrn. Probste Wittola und Consorten in Wien herausgegebene Schmähschriften wider des berühmten Ex-Jesuiten Hrn. J. Wurz, Trauerrede auf die K. K. Maria Theresia, und dann wider alle Individuen der Gesellschaft Jesu veranlaßt.

Die ganze Auflage ward schnell vergriffen, — und obgleich viele Freunde der Wahrheit nach einer zweyten Ausgabe verlangten, zumal ausser Oesterreich, wo der Abdrücke viel zu wenige hinkamen, als daß sie die Begierde der Lesenden befriedigen konnten, wollte doch der Verfasser keine neue besorgen lassen.

Nur erst, als Hr. Pet. Phil. Wolf seine Jesuitengeschichte *) herausgab; (ein Werk, das in 4 Bänden alle Lügen aufgesammelt hat, welche die Schmähsucht von jeher wider die Jesuiten ausgesonnen hatte) und die jansenistische Parthey sich alle Mühe gab dasselbe anzupreisen und zu verbreiten, **) hat sich Hr. v. H— entschlossen, diese zweyte Ausgabe mit angemessenen Abänderungen und Zusätzen über Gegenstände, welche früher unerörtert geblieben sind, zum Drucke zu befördern.

Jedem dieser vier Bände sind allgemeine Bemerkungen über obgedachte Wolfische Geschichte vorangesetzt, welche den Leser sehr deutlich einsehen machen, aus welch trüben

*) Allgemeine Geschichte der Jesuiten. Zürch, bey Orell, Geßner, und Compagnie. 1790.

**) Nachgedruckt bey Traßler in Troppau, mit der Firma: Lisabon, bey Pombal und Comp. 1792.

Quellen Hr. W. geschöpfet, und mit welchen Verläumdungen er sein Machwerk ausstaffiert habe.

Wahrmund selbst zerfällt in acht Unterredungen, wovon die 7te und 8te bis dahin ungedruckt waren. Diese enthalten folgende Gegenstände:

In der I. werden die grellen Unwissenheiten des Gegners aufgedeckt, und den Quellen, woraus er seine Beschuldigungen schöpfte, der gebührende Platz angewiesen; — in der II. wird über die Lehre des Probabilismus; — in der III. von dem Tyrannen-Morde — in der IV. von der Gewalt des Pabstes — in der V. von der Nothwehre — in der VI. von der philosophischen Sünde — in der VII. von der Mental-Restriktion gehandelt und klar erwiesen, mit welchem Unrechte man die Jesuiten als Urheber und Verbreiter dieser Lehren darstelle; — endlich die VIII. zeigt, daß Herr Wolf durch seine Geschichte laut zur Volks-Empörung und Meuterey aufrufe u. s. w.

Wahrlich, dieses Werk wiegt wegen der Gründlichkeit, und Bündigkeit der Beweise, wegen der Reinheit und Zierlichkeit der Sprache, wegen der Trefflichkeit und Annehmlichkeit des Vortrags beynahe alle deutsche Apologien auf, welche bis jetzt für die Jesuiten erschienen sind.

Die Auflage ist auf ganz weißes Druckpapier mit aller typographischen Reinlichkeit in klein Octavformat veranstaltet, und jeder Band mit einem schönen allegorischen Titelkupfer geziert.

Alle 4 Bände enthalten 105 1/2 Bogen und kosten fl. 3. (gewiß ein äusserst billiger Preis) Wer sich die Mühe selbes zu verbreiten geben will, erhält auf vier Exemplare das fünfte unentgeltlich.

* * *

Als Anhang zu obigem Werke, besonders zur Zeit seiner Erscheinung, dienten auch nachstehende zwey Schriften:

Nöthige Beilage zu Wahrmunds Unterredungen wider das neue Pharisäerthum des Herrn Torricela. gr. 8. 1783. Preis 36 kr.

Die Nachtmütze, oder Elise an Treuhold; eine Replick gegen Hrn. Glanzbergs atlassenen Schlafrock. Mit den verlangten Gegenanmerkungen. gr. 8. 1784. Preis 36 kr.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Denkwürdigkeiten zur Jesuiten-Geschichte

Sitten [u.a.] 1820

Jes. 304 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10567999-6